

# Neurmer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Ersteigert  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementpreis  
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch  
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 85.

Nebra, Sonnabend, 23. Oktober 1915.

28. Jahrgang.

### Die Freiheit der Meere.

Der Weltkrieg ist zwar vorwiegend ein Kampf zu Lande. Die Ereignisse zur See sind bisher hinter den gewöhnlichen Bewusstseinskreis getreten. Und doch muß jeder Mensch auf der ganzen Welt, das es sich besten Erbes bei dem Nierenstein um die See handelt, um den Kampf gegen Englands Prämarie auf dem Meere, die sich durch das mächtig aufstrebende Deutsche Reich bedroht glaubte und nun in jahrelanger Spinnarbeit das räuberische Netz über die von unbenutzten Kontinenten zu erweihen.

Daß alle Maßnahmen Englands darauf hinarbeiten, die deutsche Flotte, die sich Achtung und Ansehen in den fernsten Zonen erworben hatte, von den Ozeanen zu verdrängen, hat der ganze Verlauf des Krieges deutlich bewiesen. Keiner kann sich heute vorstellen als die deutsche Flotte, die den Ozeanen mit fast unermüdlicher Ruhe und Gelassenheit zugehen, um eine bessere Zukunft unter dem mächtigen Schutze einer unantastbaren deutschen Seemacht mit Sicherheit hoffend. Einer der bedeutendsten unter ihnen, der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Passagier-Gesellschaft, Müller, sprach sich über die Gegenwart und die Zukunft des deutschen Seehandels auf freier Meere in folgender bemerkenswerter Weise auf der Jahresversammlung des Vereins Hamburger Meeresfahrer: „Es hat sich für die deutsche Meeresfahrt mit geringen Ausnahmen die Notwendigkeit ergeben, für schwimmendes Material in deutschen oder neutralen Häfen zu sein, die Dauer des Krieges anzukönnen. Die Frage dieses Materials der deutschen Handelsflotte aus dem Weltverkehr in Zusammenhang mit den Verlusten, welche unsere Tauschstoffe der feindlichen Flotte zuführen, hat einen Mangel an Schiffraum hervorgerufen, der in einer geradezu phantastischen Verengung des Seehandelsgebietes sich äußert. Die ungenutzten Kapazitäten der deutschen Handelsflotte sind heute fast ausschließlich für den Transport von Kohle, Eisen und anderen Transportgütern zu dienen, um die schwere Schädigung der englischen Volkswirtschaft und haben schon eine einschneidende Tendenz in England und in anderen feindlichen Ländern herbeigeführt. So hat die deutsche Handelsflotte trotz der Unfähigkeit, zu welcher sie herabgerückt ist, dem Vaterlande Nutzen bringen können.“

Der englische Marineminister hat uns versichert, daß die britische Flotte unsere Seehandelsflotte hinanzugewandelt aus ihren Häfen wie die Klatten aus dem Loch, und einer immer wachsenden Gefahr der Verhinderung auszuweichen, daß die deutsche Flotte auf dem Grunde des Meeres liegen würde, ehe man in Deutschland noch wüßte, daß Krieg ist. Was ist daraus geworden? Die englische Flotte hat sich hinter den Ostsee-Ärmel verdrückt, und England ist zufrieden, auf dem Kontinent das Leben seiner Landbevölkerung zu sichern, solange es nur seinen Materialbedarf in seiner Flotte zu versorgen hat. Daß unsere Flotte hinanzugewandelt hätte, um die Engländer in ihrem Bereich aufzufinden, ist technisch absolut unmöglich. Die numerisch so sehr überlegene englische Flotte müßte es vielmehr für eine selbstverwundliche Aufgabe halten, ihren Gegner in dem Operationsgebiet aufzusuchen, auf welches ein wenig feindliches Geschick ihn bisher beschränkte.

Darüber, daß unsere Kriegsflotte, wenn ihr der Feind nur Gelegenheit schaffen will, glänzend abschneiden wird, darüber, daß jeder unserer Männer, Offiziere und Mannschaften, auf dem Kriegsschauplatz ein Held ist, gibt es bei uns nicht zweifelnde Meinungen. Wir geben uns nicht in warmen Sympathie und fühlen mit ihnen die unermessliche Befreiung, die ihren Helden zusammen mit in dieser langen Zeit des Kampfes und Carrens. Für sie wird in ihrer Umgebung der Schicksalstrahl schon zum Paradies.

England wird anerkennen müssen, daß seine und seiner Alliierten Strategische nicht mehr zu erreichen sind, denn daß die Marine im Verlauf des Krieges in Konstantinopel eingehen, ist ebenso unumkehrbar, wie es früher ist, daß Frankreichs Entschlossenheit auf Straßburgs Wunden ruhen wird. Unsere Feinde werden einsehen müssen, daß die unerschöpfliche deutsche Kraft im Felde und zu Hause nicht zu bezwingen ist. Darum wird sich für England logisch die Einsicht ergeben, daß der Wald, England sei berufen, Schilddrüsen zu leben für die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts, ein Ziel, das nur durch die Befreiung der Meere erreicht werden kann. Unsere Interessen mit England auf dem Weg der Erkenntnis führen, daß der europäischen Feinde nur zu wahren ist, wenn Deutschlands Gleichberechtigung auch auf dem Meere unumwunden anerkannt und gewährleistet wird.

Man kann, daß in der Frage der Sicherung der Meeresfreiheit Deutschland mit Seemächten auf seiner Seite finden wird, besonders auch diejenigen Staaten, deren Handel und Schiffahrt jetzt täglich von England in einer den elementarsten Begriffen des Völkerrechtsohnsprechenden Weise verweigert werden.

So dürfen wir diese Verprechung mit dem Bewußtsein schließen, daß es unsere Sache, als dem Schöpfer der deutschen Kriegsflotte und dem unermüdbaren Förderer der deutschen Handelsflotte, vergnügt sein möge, am Schluß dieses großen Krieges die Gewißheit dafür zu haben, daß eine Wiederkehr solcher Ereignisse Deutschlands friedliche Entwicklung auch zur See nicht wieder unterbrechen kann.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit Genehmigung der deutschen Behörden.)

#### Die bulgarische Angriffswacht.

Die bulgarische Artillerie leistet in der Bezeichnung feindlicher Stellungen Hervorragendes. Bei Krupica erlitten die Serben schwere Verluste. Die Bulgaren erzielten bedeutende Mengen Kriegsmaterial. Die Serben überließen erlitten und bringen große Verluste. Am blutigsten war der Kampf bei Balabanovo. Die bulgarische schwere Artillerie war hier besonders tätig. Stofasica wurde von magyarischen Truppen genommen, die jetzt gegen Jaidovo marschieren. Am anderen Ufer der Bregalnica nahmen sie bereits Jenevo und dringen gegen Kur Sova vor.

#### Die Entente in Serbien.

Nach Pariser Nachrichten befinden sich starke feindliche Streitkräfte und Ententeformationen auf dem Vormarsch nach Serbien. Auf der ganzen Front von der rumänischen bis zur griechischen Grenze sind heftige Kämpfe im Gange. In Salona ist ein Gegenangriff mit dem Verlust, den Serben und dem Gehalt der verbliebenen Nationaltruppe ein. Der Zug war unterwegs von Bulgaren angegriffen worden und seine deutsche Stütze des feindlichen Kampfes. Die Ausschiffung der Ententeformationen in Salonik wurde an; jetzt kommen zumeist französische Truppen an.

#### Bulgarische Organisationsstatistik.

Bezeichnend für das zielbewusste Vorgehen der Bulgaren ist, daß sie in dem beliebigen Verhältnis des Tages vorant eine bulgarische Schule errichteten. Die Serben hatten bekanntlich alle bulgarischen Schulen und Kirchen in Magadanien geöfnet. In dem letzten eroberten Ort Palanka wurde bereits eine bulgarische Verwaltung eingesetzt.

#### Französische Anerkennung für Bulgarien.

Die französische Militärartillerie hebt die Bedeutung der Belagerung von Krupica durch die Bulgaren hervor. Die Gegend von Krupica, wo der Kampf noch tobt, gehört zu denen, aus denen die Bulgaren große strategische Vorteile ziehen können. So hätte die bulgarische Armee kaum eine Woche seit Kriegsbeginn ein Resultat erreicht, das nicht verflucht wird, auf die Serben und deren Verbündete großen Einbruch zu machen.

#### Italiens Teilnahme am Balkankrieg.

Brüderlichen aus Salonik berichten, daß sieben italienische Kriegsschiffe an der Wiederoberung der bulgarischen Küste teilnehmen. Zugleich sind Italien auch neue Truppen in Valona gelandet.

#### Eine russische Dinaburg-Armee.

Die Pariser Nachrichten melden aus Petersburg: Unter dem Kommando des Generals Sujan wurde eine selbständige Armee des Herzogs Dinaburg gebildet. Es hängt dies offenbar mit der regen Tätigkeit der Deutschen an der Dinawine zusammen, von der unsere Quartierberichte vernehmen lassen: Siegreiche Kämpfe südlich Riga, Eroberungen russischer Stellungen bei Ilust.

#### Das venezianische Zollwächterkorps aufgegeben.

Bei einem der letzten Angriffe der Italiener auf Venzgo wurde das Korps der venezianischen Finanztruppen, bestehend aus 20 Kompanien im Kriegsdienst ausgebildeter Zollwächter, völlig aufgegeben. Von 4000 Mann sind nur etwa 400 übrig geblieben. Der verantwortliche Oberst wurde sofort seines Kommandos entsetzt und vor

ein Kriegsgericht gestellt. Die Italiener haben diese Truppe besonders für den Grenzschutz ausgebildet. Unter ihnen waren besonders gute Schützen.

#### Das Dardanellenspiel.

Als amtlichen bulgarischen Kreisen werden jetzt Einzelheiten bekannt über das zwischen England und Russland im Beginn d. J. abgeschlossene Dardanellenabkommen. An der Zugewandtheit dieser Einzelheiten ist nicht zu zweifeln, da die bulgarische Regierung sie in amtlichen Schriftstücken veröffentlicht. In dem Abkommen sieht nur Russland und England beteiligt zu sein, während Frankreich jedenfalls an einer anderen Stelle entsprechende Kompensationen erhalten hat. England hat also tatsächlich einseitig im Einverständnis mit dieser Abkommen, wenn auch es sich nicht ausdrücklich erklärt, als eine wesentliche Einschränkung des russischen Verrichtungsrechts über die Meerengen anzusehen. England soll nämlich nach dem Abkommen, das ja niemals Geltung erlangt wird, weil es den Sieg des Weltverbandes voraussetzt, obwohl die Türkei im Vorkriegsstand war, auch die den Dardanellen vorgelagerten Inseln erhalten. Auf diesen Inseln würde dann England selbstverständlich starke Festungspunkte errichten. Auf diese Weise wäre dann die Herrschaft über die Meerengen Russland und England gemeinsam übertragen. Man hat früher angenommen, England würde nicht einverstanden sein, daß Russland sich in Konstantinopel festsetze, weil damit die russische Schwarzmeer-Flotte eine ungehinderte Ansehrt nach dem Mittelmeer erhalte, das England besonders in seinem östlichen Teil unter allen Umständen mit seiner Flotte beherrschen will. Das Dardanellenabkommen mit Russland nicht durchzuführen, sondern die Inseln zu erhalten, was England auf beiden Seiten der Meerengen starke Festungspunkte errichtet hat, wird es immer in der Lage sein, die Meerengen zu beherrschen, daß eine russische Flotte aus dem Schwarzmeer nur mit Englands Einwilligung anschießen kann.

Von besonderem Interesse an dem Vorange ist auch die Behandlung, die Rumänien und Bulgarien dabei zuteil wird. Russland erhält nämlich nicht nur Konstantinopel, sondern auch einen Landweg dorthin, der auf Kosten der beiden Balkanstaaten geschlagen wird. Die beiden einen Landkreuzer links der Küste des Schwarzmeeres abzurufen, aber an Russland davon keine Notwendigkeit, weil die beiden Staaten Konstantinopel und Bulgarien durch die Barmia einbüßen. Was das für diese Staaten bedeutet, bedarf weiter keiner Erklärung. Es ist die ungläubliche Zustimmung, die den beiden Staaten von englisch-russischer Seite überhaupt gemacht werden kann, denn eine Gerichtsinstanz im Ausland wären im Falle der Verletzung der beiden Staaten nicht zu machen. Es verheißt vor einiger Zeit, Russland und England hätten sich gegenseitig verpflichtet, ihr Balkanabkommen vor Rumänien streng geheim zu halten. Die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel ist nicht zu bezweifeln, denn selbst die eifrigsten Außenfreunde und sogar die bekanntesten Außenminister werden wohl in ihrem Vertrauen zu Russlands Wohlwollen irre werden, wenn sie erlauben, wie Russland und England im Geheimen über rumänisches Gebiet verfügt haben. Jar Ferdinand und die bulgarische Regierung sind von vornherein nicht im Zweifel darüber gewesen, daß eine Unterwerfung der Sache des Weltverbandes einen Selbstmord gleichförmig, das Bekanntwerden des rumänischen Dardanellenabkommens hat diese Unterwerfung im vollen Umfang bedingt.

#### Der Durchzug durch Rumänien.

Russland hat bekanntlich die Absicht, den Serben mit einem Heere dadurch zu Hilfe zu kommen, daß sie Bulgarien angreifen. Es wurde gemeldet, daß die russische Regierung zu diesem Zwecke bei der rumänischen Regierung angefragt haben soll, wie sie sich zu einem Durchmarsch russischer Truppen durch die Dobrußa stellen würde. Der rumänische Ministerpräsident Bratianu hat nun mit erfreulicher Festigkeit seinen Entschluß erklärt, Rumäniens Neutralität gegen jeden Staat zu schützen.

#### Politischer Rundschau.

##### Deutschland.

Der Reichstagler macht bekannt, daß die Zahlung von 10 Millionen Reichsmark an die feindlichen Ausland gefattet ist, soweit nicht an Belgien, Ostpreußen oder sonstigen feindlichen Ländern ausreichende Deckung in feindlichen Ausland zurückgelassen war.

„In die zuständigen Reichs- und Staatsbehörden ist der Antrag eingereicht worden, daß mit möglicher Beschleunigung auf eine Änderung der Gesetzgebung hingewirkt wird, durch welche die Mobilisierung eines Teiles der Kriegsgesellschaft für die Rheinprovinz unter Beteiligung der Landwirtschafsstämmer zuzunehmen ist.“

##### England.

Der Militärkritik Sir Edward Carrions aus dem Kabinett hat in England großen Eindruck gemacht. Man fürchtet ernstliche innere Unruhen. Carrion gehörte dem Kabinett als Generalinspektionschef an. Er war einer der ablehntesten Imperialismen und Führer der richtigen Unterseite.

Insertionspreis  
für die einseitige Anzeigensätze oder deren Raum 15 Pf., bei Fern-Anzeigen 10 Pf., Nebramen pro Zeile 25 Pf.  
Inserate  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.



**Stellen.**  
 \* Der Minister hat befohlen abgehen dem Ballanproben hauptsächlich Steuerpläne, genehmigte in Grundzügen die geplante Wärmestärke und bereit Änderungen der Geschäftsführer und Annotierten, ferner die Einführung einer Steuer auf Bohlenarbeiten und Preisbefreiungen.

**Schweden.**  
 \* Der Bremer Sachverständigenausschuss für das eidgenössische Verträge hat die frühere Vereinbarung über die Zölle auf Eisenwaren gelassen und hat mit 16 gegen 6 Stimmen gegen die Aufnahme der Zölle für in das eidgenössische Verträge ausgesprochen.

**Schweden.**  
 \* Die Regierung hat ein Ausfuhrverbot für Butter erlassen, die nicht mit dem amtlichen Anzeichen versehen ist. Es wird beabsichtigt, in kurzer Zeit alle Butterausfuhr zu verbieten und Vizegen einzuführen.

**Balkanstaaten.**  
 \* Der Berichterstatter der „Information“ aus Salonik schreibt, es sei für die Entente die eine unbedingte Vorkondition, kategorisch Griechenland zu verlassen. Man müsse gleichfalls Einfluß auf das Volk gewinnen, das sich durch die Verhandlungen Deutschlands täglich mehr von den Verbänden entferne. Er sei nach dreimonatiger Abwesenheit bei seiner Wiederkunft von Salonik von der Veränderung überrascht gewesen, wie in dem Volk die Meinungen seit. Jetzt seien 60 vom Hundert der Bevölkerung von Salonik deutschfreundlich.

**Mexiko.**  
 \* Bei den Wahlen in Salsarita zum Vizepräsidenten ist es sehr frühzeitig zugegangen. Gemeinlich über den Ausgang der Wahlen ist noch nicht bekannt. Es sind nur unter 5 von 170 Wahlberechtigten keine Doppelstimmen aufgestellt. All die übrigen Sätze entrannte ein heftiger Wahlkampf zwischen 86 Kandidaten Vothas, 83 Nationalisten der Partei Sorobas, 40 Nationalisten und 49 Arbeiterparteilisten. Der Times-Korrespondent rechnet damit, daß die Nationalistische Partei Vothas etwa 50 Sätze in einem Wahlsatz erhalten wird, in dem die 25 bis 30 Nationalisten eine starke Regierungsmehrheit zustande kommen könnte.

**China.**  
 \* Die chinesische Geländekarte in Kopienlagen hat ein Telegramm erhalten, wonach sich die Mehrheit der Nation für die Wiederherstellung der Monarchie ausgesprochen habe. Das Ergebnis der Volksabstimmung werde ohne Zweifel die Erhebung des Präzidenten Yuanseiki zum Kaiser sein.

**Wien im Kriege.**

— Fühlung für die Bewunderer —  
 Die folgende Schilderung des Wiener Lebens, die besonders das Witten des österreichischen Wollenskreuzes würdigt, findet sich im „Journal de Geneve“. Die Ausführungen sind um so bemerkenswerter, als das genannte Blatt um so weniger ententefreundlich gezeigten der Schweiz gehört.  
 Die Sonne leuchtet über die Stadt, und die Straßen sind mit Spaziergängern dicht gefüllt. Man sieht auffallend viele elegante und vornehme Erscheinungen in der Menge. Man hört hauptsächlich deutsche und ungarische Gespräche. Die Infanterieoffiziere in ihren blassen hellblauen Uniformen, die Artilleristen und Kürassiere sehen vorzüglich aus und sind von korrekter Haltung. Sehr junge Bewunderer schreiben langsam auf die Stadt geführt, die Luft mit den Medaillen geschmückt, die alle Schmerzen vergessen machen. Die Kriegerhäuser sind zahlreich bebaut; man kann, wenn die Zeitungsverkäufer neue Nachrichten anlesen, und das Leben noch bewegter.  
 Alles in allem wird das Leben fast so normal ab, als dies in Kriegsjahren überhaupt möglich ist. Die Theater sind geöffnet und fast allabendlich dicht gefüllt. Die Lebensmittel sind durchaus nicht in dem Maße im Verle gehen, wie man sich zu erwarten hat. Für drei Franken kann man in einem guten Gasthaus ein

**Goldene Schranken.**

1) Roman von M. Diers\*)  
 1.  
 Die gnädige Frau war eben eingetreten, als das lässigste Mädchen von ihrer Geheginerin eine Frage erheben konnte. So fand sie das schwarzehaarige, kleine Mädchen in dem goldenen Sammethangenden in Tränen vor.  
 „Was bedeutet das, Fräulein?“ fragte sie sehr gemessen. „Warum weinst Du schon wieder?“  
 Das Fräulein hatte sich verächtlich abgewandt. Durch ihr schmales Gesicht, in das sich die weichen, braunen Haare trugen, fiel eine blonde Welle.  
 „Sehen Sie selbst, gnädige Frau“, sagte sie langsam, als müsse sie sich jedes einzelne Wort abwägen. „Doch gibt sich gar zu wenig Mühe. Sie kann ja besser schreiben, wenn Sie will, ich weiß sehr, warum muß sie diese Seite noch einmal arbeiten.“  
 Sie richtete der Prinzipalin, die in einem hellen, eleganten Neglige vor ihr stand, das ganz mit Kleben und Strasssteinen bedeckte Hut hin.  
 „Nun!“ hatte Ottilie und nicht mit den diesen Fühlung die Augen aus. „Du sollst dich nach der Schulstunde hier noch sitzen bleiben! Das könnte Fräulein patien! Das halt ich nicht aus! Das halt ich nicht aus!“  
 An dem Schmuck aus schneidem Glashäutig las noch ein etwas älteres Mädchen, dessen

\*) Unberechtigter Nachdruck wird verweigert.

nordöstliches Mittageßen bekommen. Erb und Gemütlich reichlich vorhanden. Die Stadt auch der Meist von Kriegsjahren: in allen Stadtheischen leben Militärkrieger. Dort- hin muß man gehen, um die Menge von Für- loren zu erkennen, die den vom Kriege Be- troffenen gilt. Unter der Zeitung eines lebens- mündigen Veroneses befindet sich ein Witten- amtlich. Die Bewunderer werden sofort nach ihrer Einführung in verschiedene Gruppen ge- teilt. Diejenigen, bei denen Aufmerksamkeits- möglich ist, werden augenblicklich losgelassen.  
 Was besonders interessant ist der Saal der Bewunderer. Hier liegen alle, die operiert Schürperlegungen bearbeitet, sind vollstän- diger Heilung entgegen. Die Operationsräume und die Wittenanlagen sind mit den neuesten Verordnungen ausgestattet. Die Mädchen sehen außerordentlich appetitlich aus. Unter den Wohnanlagen erhebt man viele Frauen in weißen Gängen. Es sind Damen der hohen Wiener Aristokratie. Das herrlichste rote Kreuz hat sich auf die glänzende Weise be- wahrt. Es hat an der Front Festlagarete organisiert, die jedes 300 Witten stellen und ersichtlich ausgebildet sind. Es hat die glück- lichsten Jäger verführt, und die Armen mit hunderttausenden Schokoladen. Die ersten sind Witten, Anfertigungsrichtungen, guten Was- sern, Konsumwarenverrichtungen in reichlicher Weise versehen.

Auch rein menschlich wird für die Sol- daten in jeder Weise getan. Wenn ein Bewunderer keine eintreffende lebende Familie zu sehen wünscht, werden Frau und Kinder zu ihm gebracht, wobei das rote Kreuz die notwendigen Besuche. Auch die Post und Korrespondenz- einrichtungen für die Kriegsgesangenen dürfen nicht verfehlen werden. Sie sind um so an- erkennenswerter, da die zwölf Sprachen das Korrespondenzwesen nicht leicht ge- lungen. Aber all dies vermag nur ein blaues Bild von dem Götzen zu geben, das ge- liefert wird.

**Von Nah und fern.**

**Kriegsgeheimnisse.** Infolge der Belag- nahme der Wellington an den Oien und Moch- baren sind in zahlreichen Häusern Grobheischen eigene Geheime angedichtet worden. Die auf einem dunklen Untergrund in mattenen Buchstaben die Inschrift: „Uns großer Zeit 1915“ tragen und mit dem Eiernende versehen sind.

**Der erste weibliche „Streikbarbeiter“.** Gegen das Verbrechen eines kränklichen, als weiblichen Mutter weibliche Gehältn einzu- stellen, hatte sich kurze Zeit vor dem Kriege die Berliner Frauenbewegung gewandt. Jetzt hat der Krieg auch den weiblichen Arbeiter, indem er einen Preis in Höhe von einigen Tausen auf ein weibliches Arbeitergehalt, allerdings für Mädchen, sondern eine Frau, in den Abend- munden tätige.

**Ein Flamingo in Schiefen erlegt.** In der ersten von Ballestrieren fort bei Kried- stimmung in der Richtung der Oien, erlegte fürstlich ein Jäger bei einem Nachmittagsvergnügen einen großen weißen Vogel, welcher frische und den er für einen Wildschwan hielt. Nach der Erlegung stellte es aber sich heraus, daß es ein Flamingo war. Die Forstleute und Jäger gerechnet die Größe über den Grund, der den Flamingo besaß. Durchgehend anzu- nehmen, so wie mehr, als am 4. Juni v. J. Graf Nollath in der Fort bei Wärdorf (Nieder- schlesien) ebenfalls ein Flamingo erlegte.

**Schwidbeleien mit Wosen.** Eine eigen- artigen Vortriebswindel hat man in Branford und Lingenen auf die Spur gekommen. Ein Arbeiteramt behauptet die vorigen Arvidle und untere sich von den Grabarbeiten der Wosen in den letzten Jahren verstorbenen Männer. Dann lachte er die Witten auf und gab an, daß er im Auftrag einer Fremdenhand in Berlin komme, bei der der verlorene Gatte Grottie geblieben habe. Jetzt ist die betreffende Nummer des Wosen vom Jahr 1840, die 4200 Wosen wert, wenn der jedoch erst ausgebaut werden würde, wenn die richtigeren Feinden des

lange schwarze Haare glatt und ungeteilt bis über die Taille herunterfielen. Der ungewöhnlich hohe kleine Mund wurde mit dem ver- schlungenen Bächen einer Monnaie.

„Fräulein ist auch manchmal ein bißchen streng“, sagte sie überlegen.  
 Die Frau Direktorin hatte das jetzt langsam durchgedacht. Jetzt gab sie es der Ge- zehierin mit einem willigenen Blick zurück.  
 „Geh nur auf eine halbe Stunde hinunter, Kinder“, sagte sie dann, „die Frühstücksputze beginnt doch gleich.“  
 Wie ein paar losgelassene kleine Wölfe flüchteten die Mädchen hinweg. Als die Tür hinter ihnen aufsch, wandte sich die Dame an ihre Untergebene.  
 „Liebes Fräulein,“ sagte sie mit müder Stimme, „auf diese Weise erreichen Sie nichts. Strengen und immer wieder nur streifen ist bei meinen Kindern nicht verlobt. Ich wundere mich nur, daß Sie nicht selber diese Überlicht haben. Verstellen Sie doch, daß Sie hier nicht in einer Volksschule sind und eine hohe Dirifälliger ohne Ehrgeiz vor sich haben, die nur durch die Fürst zu zügeln sind, sondern zwei feinerartige zartgebildete Kinder, die der Begriff der Strafe empört und widerlich sind.“  
 Zwei jungen Mädchen brannen Stirn und Genähen und zogen die Augen aus. In der runderliche wohlgepflegte Gesicht der Frau Direktorin sah. Aber sie entschuldigte sich nicht, verteidigte sich nicht einmal, das hatte sie nach dem ersten misslungenen Versuch aufgegeben. Es hatte ja doch nicht den geringsten Zweck.

„Zwei jungen Mädchen brannen Stirn und Genähen und zogen die Augen aus. In der runderliche wohlgepflegte Gesicht der Frau Direktorin sah. Aber sie entschuldigte sich nicht, verteidigte sich nicht einmal, das hatte sie nach dem ersten misslungenen Versuch aufgegeben. Es hatte ja doch nicht den geringsten Zweck.“

ersten Jahres in Höhe von 60 Mark eingehalten. Mehrere Witten seien auf den Schwindel zu.

**Ein Kartoffelstehlen erschossen.** Eine aus acht Personen, Männer und Frauen be- bestehende Diebesbande wurde, als sie in aller Frühe sich anschickte, auf einem Felde bei Gommern Kartoffeln zu hehlen, von dem Gutsbesitzer Rade überrascht und gefasst. Die Frau D. von den Dieben angegriffen wurde, gab sie einen Schrotschuß ab. Eine Frau wurde erschossen, zwei andere verwundet.

**Pflicht aus dem Gefängnis.** Der ge- fährliche Verbrecher wird während der Nachtzeit in Strafkäseltern aus dem Gefängnis in König (Westpreußen) entlassen. Einer der Ausgesehenen konnte festgenommen und wieder in das ständige Gefängnis eingekerkert werden. Mehrere der Ausreiser, darunter der Wiederfestgenommene, haben mehrjährige Gefängnis- und Judhausstrafen zu verbüßen.

**Kanienenplage.** Aus den verschiedensten Bezirken des Germaniens Sächsen-Altenburg werden in zunehmendem Maße Klagen über das unerträgliche Murren der wilden Tannen. Der durch viele Tausende hervorgeru- gene Wildbrand ist in den meisten Fällen beträchtlich.

**In London während des Japen- angriffs.** Der Kriegsberichterstatter des New York American, der sich zur Zeit eines Japen- angriffs in London aufgehalten, sendet seinem Freunde eine interessante Aufzeichnung. „Die englische Flotte hat es unendlich gemacht, die einzelnen Gebäude, die von den deutschen Auf- schiffen überflogen wurden, näher zu besichtigen. Daher will ich nur sagen, daß eine große öffentliche Anstalt nur durch einen zufälligen Unfall von einigen Fuß vor dem Feuertoren der Japenkanonen befreit blieb. Es gab außer die zwei Kanonen nicht zu sehen. Die große Baute trug den Bombenwurf entgegen.“ Folgende Geschichte erzählt man sich von dem bekannten Regisseur Jock Johnson, der gegenwärtig in einem englischen Neuesten- theater auftritt. Als der Japenangriff während der Vorstellung gemeldet war, wurde Johnson von den Zuschauern gefolgt. Um die „Pulsführung“ in „berühmter“ Weise von dem Ereignis Mitteilung zu machen. Was er denn auch mit den Worten tat: „Es hätte keinen Sinn, Sie alle zu verlassen. Vielleicht steigt jetzt ein Japen über unser Theater. Aber es wäre nicht gut, wenn Sie sich aufregen wollten. Es ist besser, hier zu bleiben, hat hinauszu- gehen und Wirtur zu machen.“ Auch in den anderen Theatern Londons wurde an jenem Abend den Vorstellungen ganz plötzlich durch die Japen ein Ende bereitet.“

**Die Ergebnisse der kanadischen Polar- erkundung.** Ein offizieller Bericht des Nord- polforschers Stefansson, der beim kanadischen Marineangelegenheiten in Wan- (Waska) einernannt ist, bestätigt, daß es ihm gelungen ist, am 18. Juli d. J. einen großen Strich bisher unbekanntes Landes in der Nähe des 78. Grades nördlicher Breite und 117. Grades westlicher Länge zu entdecken. Auf demselben Strich ist schon vor vielen Tagen nahe über 100 Meilen vom Südpol nach Ost in fast gerader Linie. Das neue Land ist außerordentlich reich an jagdbarem Wild.

**Volkswirtschaftliches.**

**Strohmärkchen für Seimarbeiter.** Die Stadt Brossen hat ihre Streusägefabrik jetzt auch auf die Strohmärkchen für Seimarbeiter aus- gegeben. Das Streugeld ist zu diesem Zweck in fünf Beutel eingeteilt, in denen je ein Seimar- ken das fahrbare Strohmärkchen von 32 Pfennig pro Euter gegen Bezahlung der Seimarbeiter ab- gibt. Seimarbeiter sind nur solche Seimarbeiter, die sich auf dem Bau der Seimarbeiter in einem Wohnort mehr als sechs wöchentlich befinden. Die ersten Strohmärkchen sind nach dem Satz des Seimarbeiter auszugeben. Die Seimarbeiter erhalten nur Arbeiter- löhnen und werden nur 40 Prozent der Lohns, von besonders billigen Preisen bei einer Anzahl hierzu vermittelten Strohmärkchen. Auch wird gegen Be- zahlung der Seimarbeiter im Strohmärkchen zu Be- zugszeiten ermittlungen Preise stets verhandelt.

Zwischen diesen beiden Frauen bestand eine Art der Lebensaufziehung, wie sie großer Mann zu Mensch nicht gedacht werden kann. In diesem Hause fehlte das, was ihr von erster Kindheit an ins innerste Empfinden hineinge- schrieben war, ja was ihr Denken und Wollen, Urteil und Ansicht durchdränkte und mit ihrem ganzen Leben verflochten war: Mühschritte und Lebensstern.

Aber Magdalene Heider war noch jung, eben erst janzig. So stand sie nicht genug über den Verhältnissen, um das klar zu übersehen, und daraus ihre Mollate zu ziehen; um daraus zu begreifen, daß es für ihre Kräfte, und seien die noch so Ehrlich und ausdauernd, ein Ding der Unmöglichkeit war, diese Verhältnisse zu über- tragen, die Kinder, die ihrer Natur entzückt waren, in ihren Aufbaumstretis langsam hin- überzuführen.

Noch brante das Feuer begeisterter und kampferführer Jugend in ihr und ließ sie trotz aller Enttäuschungen noch weiter gehen. Nur das eine hielt sie aufgeben: die Mutter über- zeugen und zu einer Mutter werden zu wollen. Und wenn auch jetzt bald zum Bewußt- sein gekommen, daß diese Mutter nicht werden würde, so ließ sie doch die Augen schließ- lichen und sprach in der Augen der Frau: „Es ist un- möglich, Sie ist so wenig.“

Es hatte schon manches mit Gouvernanten

**Die Fahne auf der Kathedrale.**

Als Anmerkungen fied.

Wie erklärlich, denkt man jetzt viel in Wort und Schrift seinen großen Tagen, in denen vor einem Jahre Anmerkungen, die Kiste Frankreich, bei samt seiner der damals mit den jetzigen deutschen Truppen in der Scheldeflutung ein- ging, schrie: Die ganze ihre Bedeutung der schwarz-weiß-roten Fahne war man wohl nicht so außerordentlich in den heimlichen Säden empfinden, selbst an den schiefen Zwiespalt, was mitten in der großen Fremdenstand. Man muß s. B. die deutsche Fahne auf der Kathedrale von Antwerpen klarer gesehen haben, um die ungeheure morale Mocht des drei- farbigen Tuches vollkommen würdigen zu können. Dann fühlte man erst so recht, was das heißt: Kräfte und Stöße die Verklärung, mes- sische Arbeit der preussischen Banner unter schneidem Granten- und Metalleinengeweber, luftiges Draufgehen der Marinekolonnen, tobender Schüsse Stürmen der Kanen! Sieges- jabel in der Heimat, Zärfenernkampf bei dem Feind, neue Erierte Kreuze und auch neue er- runnene die Fahne, in dem sie da oben hängen zu dürfen, das war die Krönung der wunder- baren Kriegesarbeit, das war die Belohnung Deutschlands!

Diese Gefühle erfüllten damals die deutschen Herzen, aber man wird es den Antwerpen nicht über nehmen dürfen, wenn ihnen dieses Zeichen der im übrigen nicht weniger daran deutschen Vertritt der preussischen Banner zu dem gerade die Kathedrale das stolze Wahrzeichen ihrer alten und schönen Stadt. Sie war das Symbol und der Zeuge der ver- gangenen almanischen Geschlechter, der vielen Lebens- und Freiheitskämpfe, die diese arbeits- same Stadt seit Jahrhunderten auszuhalten hat. Dieses Gotteshaus zu bauen, hatten die reichen Händler große Teile ihres in weiten und gefahr- vollen Neffen ererbten Vermögens gegeben, um sie würdig zu schmücken, hatte Mühen die volle Kraft seines Genies verwendet, in tiefer Dankbarkeit für seine Heimatstadt. Und nun wieder da oben auf dem Turm, ein schiefes, ein trübseliges Zeichen, das man kaum schon lagte, er verdiene in einem Schrein aufgehoben zu werden, die deutsche Fahne, 115 Meter hoch über der Stadt, so daß man sie von allen Plätzen, von allen Straßenenden über die niedrigen Dächer sehen konnte, ja sehen mußte!

Eines Tages — ungefähr zwei Wochen nach dem Einzug der Deutschen — fiel man auf dem Groenplaats, am Fuß der Kathedrale, eine Gruppe von Leuten auf, die mit fröhlich er- staunten Gesichtern zum Himmel emporblin- deten. Warhaftig! Es war keine Fahne mehr zu sehen! Und schon hörte ich einen Herrn, einen Maltonen, mit trübseligem Gesicht sagen: „Das ist natürlich erklärlich, ich habe es immer gelangt, die Engländer sind nicht weit; die Übergabe war nur eine Falle!“ Die Wamen schüttelten un- gläubig den Kopf, denn man hatte sie schon so oft bezogen, daß sie an nichts mehr glauben; aber auf ihren Augen war es doch, was die Ent- setzung aus sich selbst, wie möglich? Da begann plötzlich die in Folge der ungenügenden Wind- stärke bis dahin fastlich unmerkliche Fahne sich zu entfallen, und bald wieder wieder die schwarz-weiß-roten Farben über dem Turm, über der Stadt.

Die Wamen lachten aus ganzem Herzen über ihre eigene, allerdings geringe Enttäuschung, und ich blieb allein mit dem „Fransuoulin“, der, nach einer ungenügenden Pause, schließlich brumnte: „Sale vent d'ouest!“ (Geliebter Westwind!) „Sie haben recht“, erwiderte ich, „er kommt aus England!“ Doch dann sagte ich ein wenig neugierig hinzu: „Es war nicht leicht ein gutes Zeichen?“ „Sicher“, antwortete er heftig und flüster mir ins Ohr: „Ich weiß aus ganz bestimmter Quelle, daß die englische Flotte sich darauf vorbereitet, die Seelbemannung zu erzwingen, um Antwerpen zurückzuerobern, und wenn sie die ganze Stadt zusammennehmen muß.“ Eine solche Spiondeligkeit kam mir etwas verdächtig vor; ich fragte den Herrn:

erhaben, und wenn es ihr auch gerade keine Lebensfrage war, so hätte sie diesmal doch un- ternem geschafft. Sie war schließlich genug, um zu sehen, daß ihr Kinder bei diesem Frän- lein in zuverlässigen Händen waren, und so schaute sie ein kleines Einlenken nicht.

„Ich bin, wie Sie wohl wissen, mit Ihnen Meinungsin und Ihrer Methode ganz zufrieden. Das leben Sie auch noch an meiner Mollate, die ich Ihnen gegenüber habe, indem ich die Kinder heimische. Nur, wie gesagt, in dem bevorstehenden Falle helfen Sie mich nicht das richtige Wesen, sagen mir: die richtige Gewand- heit, um die kleinen Kleider anzuordnen Stelle zu lassen. Ich hoffe Ihnen das in Ihrem eigenen Interesse, liebes Fräulein, denn Sie werden unglaublich bessere Resultate zu erzielen, wenn Sie die kleinen Herzen, statt sie zu verdrängen und abzuschleifen, in liebevoller Weise an sich fassen. So: darüber denken Sie häufig nach. Auf Wiedersehen, Fräulein.“

Die gnädige Frau war hinaus. Magdalene Heider trat an eines der Fenster, das auf den Garten, asphaltierten Hof der eleganten Tier- gartenschloß hinausging. Kein Baum fand dort Wohnung hinausging. Kein Baum fand hier den Strauch, der von dem eingezogenen Frühling erholte. In den Telephonröhren taufte der Wind, und an dem weiten, jenseitigen Himmel lag die untere Wollenfähig eilig dahin. Es war ein kühl, windiger Mai- tag.

Diese Frau, die da in kühl überlegenheit über ihre Verhältnisse dachte, hätte ich hätte sie entgegengerufen mögen: Es ist ja Unföhl! Ihnen alles, was Sie da reden. Kein Wort hat



Sie während der Beschießung hier geblieben? ... Mein Ich bin jetzt aus Berlin gekommen ...

Der Krieg der Schienen.

Ein Zaubler der deutschen Eisenbahn. Mit selten ist von ihr die Rede, und wenn sie erwähnt wird, geschieht dies mit der Inappetenz eines etwas Selbstverliebten, dem es in der Zeitgeschichte seines Reiches keine weitere Erweiterung bedarf. ...

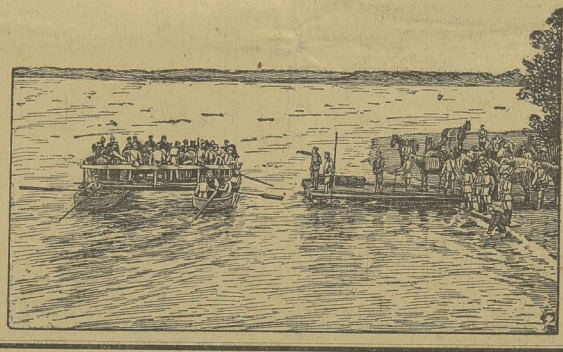
Der Krieg 1914/15, hinter dessen weithinpannender Erstarrungsstunde und Ausdehnung die Soldaten des Großen, die Kämpfe Julius Cäsars, die Seeresmächtigen Napoleons und die Kaiserkrone von Preußen uns heute nicht viel mehr als alte Erzählungen dünken, der Krieg von heute, der die Welt aus ihrer Angeln hob und am Ablauf der Ereignisse auf eine neue Achse setzen wird, ist mehr als jedes bisherige Weltgeschehen der Historie ein unerschöpflicher Stoff für Geschichtsdreher, Wissenschaftler, Militärs und Chronisten. ...

was das Kommando befehlt. Nicht nur die Feldherren und Soldaten sind die Hebel unserer Kriegführung. Die Männer, denen die Organisation und Leitung unserer Bahnen obliegt, die vielen tausend Diener seines Apparates, die Materialisten, die durch Nacht, Wetter und Gefahren in unermüdlicher, niemals ermüdeten oder gar verzagender Tätigkeit ihren verantwortungsvollen Dienst erfüllen, die Geiger, die Weidensteller — sie alle sind Hebel, namenlos oft, lummel und ohne färbenden Glanz, und dennoch nicht minder unserer Bewunderung und unseres höchsten Dankes würdig, als die Kämpfer mit Schwert und Gewehr. ...

Die moderne Kriegführung ist durchweg auf die Leistungsfähigkeit des Bahnnetzes aufgebaut. Diese erst ermöglicht sie mit raketarischer Geschwindigkeit zu vollziehenden Umgruppierungen, das gewaltige Schachspiel, das die Siege erricht. ...

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Ostereichisch-ungarische Truppen setzen vom ungarischen Ufer auf Pontons über die Donau.



ohne das vollendete Wirken unserer Bahnen. Wenn dieser Krieg ein Kampf der Nerven gegen die Willenskräfte sein wird, so wird ihm doch auch mit nicht minderer Bedeutung die Begleitmusik 'Krieg der Eisenbahnen' geklingen. ...

Vermischtes.

Ein neuer Planet. Die Pariser Akademie der Wissenschaften berichtet über die Untersuchungen des Direktors des Observatoriums in Barcelona, M. Soló, der einen neuen kleinen Planeten entdeckt hat. ...

Kirchenschlösser verkommen. Dreißig über Kirchenschlösser, so berichtet das 'Sonderheft' liegen gegenwärtig im Park des Schlosses bei Moskau, wobei die Ruinen sie aus Angst vor dem heidnisch herantretenden deutschen und österreichischen Armeen brachen. ...

Es lag in Madras junger Optimismus, daß sie meist mehr das Städtchen Gummistadt veranschaulichte, als die andern Regionen, und dadurch wurde ihr anfangs diese Seite ihrer Stellung sehr erleichtert. ...

An dem letzten Sonntagabend Ende der Tafel sah Herr Lehling (er hatte ein rundes, gedrehtes Gesicht, einen geflegelten schwarzen Bandenbart und ergautes dünnes Stoppchen). ...

Die Herrin des Saals sah ihn an, und es war ein ausdrucksvoller Kampf kämpfe. Daß sie es ihrer Selbstachtung schuldig sei, diese unfruchtbar, demütigende Stellung aufzugeben. ...

gründlich-ethischen oder vielmehr einer tiefgründigen Gemütsanschauung. Aber alle für mit genauen Angaben über ihren Hirnapparat versehen, um nach dem Kriege nach Möglichkeit in ihren Platz zurückkehren zu können.

Sar Peter und die Engländer.

Seine Gesandtschaft im Moskito. König Georg und der Zar sind heute bekanntlich große Freunde, und der heijmlichere Geliebter England darf beim offiziellen Auslande stets Respekt erwarten. ...

Der Zar Peter lebte damals zwar inognito,

beanspruchte aber alle ihm zukommenden Ehren, freilich auf seine eigene Weise, und war höchlich errietet, daß ihn die Engländer, die doch nur einen Kampbrüder weit überlinal mochten, nicht alsbald in Holland durch eine Sondergesandtschaft besorgen ließen. ...

Die beiden Gesandten mußten sich daran fügen, protestierten aber sehr energisch, als sie den Zaren hoch oben im Hofstübchen sahen und den Befehl erhielten, sich gleichfalls in die lustige Höhe hinaufzubewegen. ...

Frau Schling in großer Toilette sah zwischen zwei Tieren. Magdalene Heider sah ganz unten zwischen den Knirchern niemand, selbst die jüngsten Herren nicht, kimmerten sich um sie. ...

Denk ich koste diese Mittage. Dies Schwelgen und gänzlich Aufgehen in den leiblichen Genüssen, dies oberflächliche, oft aberlichen Plaudern und Tändeln wiederholt ihrer inneren Natur. ...

Sie hatte sich anfangs geteilt in ein reiches Haus zu kommen. Hier hatte sie gemeint, mittels dem doppel und dreifach leben. ...

Gebanten Englands auf 'schamantem Grunde' oder etwas besser werden sie doch behandelt. Und das ist wenigstens ein Trost für die.

Bulgarische Sagenweisheit.

Je mehr die neuere Forschung der Volksweisheit der Bulgaren, der unterirdischen Welt ihrer Märchen und Sagenweisheit erforscht, umso unpassender erscheint uns dies reichhaltige Volk des Balkans, das von 14 Jahrhunderten unter dem Säugling Skaradum seiner damaligen Sagen an der Wolga nach dem alten Nihilien, seiner heutigen Heimat, emmariert. ...

Als der Herr das Glück unter die Menschen verteilte, da kamen zuerst die Tücker der Welt, um sich ein Gehten zu sichern, und die mächtige gab ihnen aus freien Stücken die Herrschaft. ...

Es liegt ein tiefes Geheimnis in dieser Sage, ebenso wie in einer kleinen Geschichte, die die auf den bulgarischen 'Heinen Wanne' laufende Armee erklärte mochte und im Grunde an den Ton des Goethe'schen, denn alle Schuld rückt sich auf Erden' genommen ist. ...

Wahrscheinlich befaßt die auch den Türken bekannte, wohl überaus reichhaltige islamische Legende, daß der Engel Gabriel den Adam pflegen lehrte; der Pfingsttag solange von selbst, wie Adam keine Sünde begangen hatte. ...

Gerichtshalle.

Berlin. Der Kaufmann Bahr hatte sich auf Schwaben, die mit einem Ehemann streit geschlichtet waren, fast als Inhaber eines Abwagungsinteresses und als Armes- und Marktmeister bezeichnet. ...

Trotzdem sie das erlachte, stand sie nicht darüber. Sie ließ sich davon quälen. Und ihre eigene, wertvolle Stellung kam ihr noch demütigender zum Bewußtsein, je mehr sie den tiefen Standpunkt dieser Frauen begriß. ...

Nach Tisch, wenn Frau Schling sich zurückzog, mußte sie aus einem geschäftlichen Schemel, zu dem sie einen Schälchen hatte, die Jagarten für die Herren holen. ...

Dies war der einzige Moment am Tage, an dem Magda von der Gesellschaft befreit wurde.

(Fortsetzung folgt.)



**Von den Kriegs-Schauplätzen.**

**Großes Hauptquartier, 19. Oktober.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Keine wesentlichen Ereignisse.  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.**  
Südlich von Nige führten unsere Truppen mehrere erfolgreiche Kämpfe und erzielten die Düna östlich Borkomts, ein Offizier, 240 Mann wurden gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Ein russischer Angriff nordwestlich Sakobakht wurde abgewiesen. Im Abend von Smolan wurde durch eine unserer Kampfgruppen ein französischer Doppeldecker, der von einem russischen Stabskapitän geführt wurde, und mit einem englischen Maschinengewehr ausgerüstet war, abgegriffen.  
**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Nichts Neues.  
**Heeresgruppe des Generals von Einingen.**  
Die gestern gemeldeten Kämpfe am Syr nehmen einen für uns günstigen Verlauf.  
**Balkan-Kriegsschauplatz.**  
Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen wurde von der Armee des Generals von Kowech durch österreichisch-ungarische Truppen die Stadt Oranowac genommen, südlich von Belgrad erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Verbände nach Kampf die Höhen östlich von Brantje, südlich von Ripanj und südlich von Grocka an der Donau. Die Armee des Generals von Galwitz erkrankte mit dem rechten Flügel die Gegend westlich von Srane hinter die Dnje, Doban und Mala Krana. Das Höhenplateau bei Lucia, sowie südlich und östlich von Bozevac bis Missenowac wurde dem Feinde entzogen. Die Armee des Generals Bogdanoff drang gegen Zojcar, Krasawac, aber Szomo und gegen den Westfl von Vrat weiter vor. Andere bulgarische Truppen haben Brantje im oberen Moracmal genommen und weiter südlich die Linie Carl-Balanka - Sip bereits übergriffen.  
**Östliche Heeresleitung.**  
**Großes Hauptquartier, 20. Oktober.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Bei einem Erkundungsvorstoß nordöstlich von Brantje in der Gegend machten wir 4 Offiziere, 364 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 3 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer und viel Gerät. Bei Mittelkerke wurde ein englisches Flugzeug abgeschossen, die Insassen fielen in Gefangenschaft.  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.**  
Nordöstlich und nordwestlich von Mitau machten

unke Truppen weitere Fortschritte. Wir nahmen mehrere feindliche Stellungen.  
**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Nichts Neues.  
**Heeresgruppe des Generals von Einingen.**  
Die örtlichen Kämpfe am Syr dauern noch an.  
**Balkan-Kriegsschauplatz.**  
Österreichisch-ungarische Truppen dringen auf Szabar weiter in der Gegend südlich von Ripanj sind weitere Kämpfe im Gange. Südlich von Curica-Bozevac ist der Feind erneut gewonnen. Bulgarische Truppen legten sich durch schnelles Zutreffen im Besitz des Sultan Tepe (südöstlich Carl-Balanka), sie machten beim Vormarsch auf Kumanowo 2000 Gefangene und erbeuteten 120 Geschütze.  
**Östliche Heeresleitung.**  
**Großes Hauptquartier, 21. Oktober.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Keine besonderen Ereignisse.  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.**  
Nordöstlich von Mitau genannen wir das Düna-Plateau von Borkomts bis Verlemunde. Die bisherige Breite der hiesigen Kämpfe beträgt im ganzen 1725 Gefangene, 6 Maschinengewehre.  
**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Westlich von Baranowitschi wurde ein russischer Angriff durch Gegenangriff zurückgewiesen.  
**Heeresgruppe des Generals von Einingen.**  
Im Syr in der Gegend von Sartarost nahmen die örtlichen Kämpfe einen größeren Umfang an. Vor erheblicher Überlegenheit mußte ein Teil einer dort kämpfenden deutschen Division in eine rückwärtige Stellung zurückgehen, wobei einige bis zum letzten Augenblick in ihrer Stellung ausdauernde Geschütze verloren gingen. Ein Gegenangriff ist im Gange.  
**Balkan-Kriegsschauplatz.**  
Die verbündeten Truppen folgten auf der ganzen Front dem langsam weichenden Feinde. Aus der stark besetzten Stellung südlich und östlich von Ripanj sind die Serben in südlicher Richtung gesunken. Untere Truppen erreichten Szepolewe, Leskova-Baba. Westlich der Morana dringen deutsche Truppen über Selevac und Sararoch, östlich des Flusses über Wasibdo, Krasowac und auf Kumanow vor.  
Bulgarische Truppen kämpften bei Negotin. Weiter südlich erreichten sie die Straße Zojcar-Krasawac.  
**Östliche Heeresleitung.**

**Bermischtes.**  
**Nebr, 22. Oktober.** Anlässlich des 500jährigen Nohelens - Jubiläums trugen gestern unsere Straßen reichen Flaggen Schmuck. Derselbe war auch heute aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin.  
**Nebr, 22. Okt.** Die Unterfütungskommission hat nach eingehender Prüfung der Verhältnisse unserer Kriegerfamilien vom 1. November ab eine Zulagsunterstützung an alle die bewilligt, bei denen Bedürftigkeit vorliegt. Die monatlichen Aufwendungen betragen zumächst 1200 Mk. Außerdem soll Feuerungsmaterial bezogen werden, falls solches erhältlich ist. Die Höhe der Reichsunterstützung haben auch eine Erhöhung vom 1. n. Mts. ab erfahren und beträgt die Beihilfe für die Ehefrau monatlich 15 Mk., für jede andere anspruchsberechtigte Person monatlich 7,50 Mark.  
**Nebr, 22. Oktober.** In hiesiger Stadt sind bis zum 16. Oktober d. Js. für ca. 3000 Mk. Gegenstände aus Kupfer und Messing freiwillig abgeliefert.  
**Einheitliche Regelung der Butterfrage.** Dem Vernehmen des Volk's-Büro nach steht eine Einigung über die einheitliche Regelung der Butterfrage für das gesamte Reichsgebiet zwischen allen beteiligten Instanzen nicht in Aussicht. Nach den Vorstellungen des Reichsamtes des Innern wird ein Bundesratsbeschluss eine Preisregelung von Butter demächst vorsehen, der außer dem Großhandel auch die Preisstellung der Hersteller und des Kleinhandels umfaßt. Eine Notierungskommission für Butter mit dem Sitz in Berlin soll unabhängig von dem Marktpreis regelmäßig eine Butternotiz feststellen, die als Grundpreis für das ganze Reich gelten soll. Zu dieser Berliner Notiz können für die einzelnen Bundesstaaten oder für bestimmte abgelegene Wirtschaftskreise 3- und 4schichtige Zuschläge werden. Nachherweise findet auch eine Preisänderungsregelung statt.

**Artern, 19. Oktober.** Bürgermeister Stühmann wurde einstimmig wiedergewählt und sein penionsfähiges Einkommen auf 6472 Mark festgesetzt.  
**Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebr am 21. Oktober 1915.**  
Der Arbeiter Döring aus Vauca erhielt 10 Mk. Geldstrafe, weil er sich in Teubdorf des Feldfriedhais und Kontrollbüros feindlich genach hat.  
Wegen Unüberhandlung gegen verurteilte Bundesratsverordnungen war die Witwe Schäfer in Altenuoda mit einer Geldstrafe belegt worden. Sie beschwerte sich aber dabei nicht und beantragte gerichtliche Entscheidung. Am Hauptverhandlungstermin wurde sie freigesprochen.  
Ebenfalls erreichten Freisprechung der Delictor Scientia Kerschmann und dessen Sohn, Handelsmann Hugo Kerschmann hieselbst, denen zur Last gelegt war, aus der Pflanzung des Rittergutes, 2 Cetera entwendet zu haben.



**Kirchliche Nachrichten.**  
**Sohenzollernfeier.**  
Am 10 Uhr Festpredigt:  
Herr Oberpfarrer Schmieger.  
Kollekte für das rote Kreuz.  
Die Kriegsheilande am Abend fällt aus.  
**Gestraft:** Am 17. Okt. Anna Margarete Pohl.  
**Freedig:** Am 20. Oktober Frau Bertha Ebel, geb. Pohl, 60 Jahre 3 Monate 2 Tage alt; am 21. Oktober Witwe Charlotte Henriette Gärdenberg, geb. Proße, 67 Jahre 7 Monate 20 Tage alt.  
Sonntag abend 7<sup>18</sup> Uhr, Sängerverein.



**Sohenzollernfeier.**  
Die kirchliche Gedenkfeier der 500jährigen Hohenzollernherrschaft soll nach Bestimmung Sr. Majestät am 24. Oktober stattfindend. Demgemäß wird am **nächsten Sonntag um 10 Uhr ein Festgottesdienst** gehalten werden. Die Gemeinde, insonderheit die staatlichen und städtischen Behörden, werden zur Teilnahme daran eingeladen.  
Nebr, den 20. Oktober 1915.  
**Der Gemeindevorstand.**

**Bekanntmachung.**  
Da der Termin für die freiwillige Ablieferung von Gegenständen aus Kupfer, Messing und Zinnal nunmehr verstrichen ist, müssen die **nicht abgelieferten oder unter die Beschlagnahme fallenden Gegenstände bei uns bis zum 16. November d. Js.** gemeldet werden.  
Die hierzu erforderlichen Vordrucke sind bei uns erhältlich und wird die sorgfältige und genaue Ausfüllung der Formulare zur Pflicht gemacht.  
Unterlassene Meldung hat Befristung bis zu 10000 Mark, oder bis zu 6 Monaten Gefängnis im Gefolge.  
Nebr, den 19. Oktober 1915.  
**Die Polizei-Verwaltung.**  
Präsident.

**Spa-Weise durch Henkel's Bleich-Soda**

Alle Rohstoffe für Seifen sind außergewöhnlich hoch im Preise und fast nicht mehr in den notwendigen Mengen zu beschaffen. Die Seifenpreise sind entsprechend gestiegen.  
Die verehrten Hausfrauen werden deshalb von eigenem Vorteil und nicht minder zum Besten der Allgemeinheit mit Seife sparen müssen. Die Hälfte der Seife kann gespart werden, wenn die Wäsche einige Zeit vorher in **HENKEL's Bleich-Soda**, in lauwarmem Wasser eingeweicht wird. Das Waschen wird dann wesentlich **billiger** sein und mit weniger Arbeit eine ebenso reine und weiße Wäsche erzielt werden.

**Also Seife sparen und mit Henkel's Bleich-Soda einweichen!**

**Henkel's Bleich-Soda**  
**Henkel's Bleich-Soda**

Unser Erweitungsanlagen sind jetzt betriebsfertig, so daß wir größte Mengen schnell zu liefern in der Lage sind.

**HENKEL's Bleich-Soda** nur in Original-Packungen mit dem Namen „HENKEL“ und der Schutzmarke „LÖWE“ ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.  
HENKEL & CIE., DÜSSELDORF.

**Elektrisches Licht unentgeltlich!**  
Anfolge äußerst zahlreich eingehender Anfragen bezüglich kostenloser Lieferung elektrischen Lichtes haben wir uns auf vielseitiges Verlangen entschlossen, die am 1. Oktober ds. Js. ablaufende Frist für die Anmeldung **bis zum 1. November ds. Js.** zu verlängern. Anlagen, die also bis zu diesem Zeitpunkt bei uns zur Anmeldung gelangen, wird vom Tage der Inbetriebsetzung an **bis zum 31. März 1916 unentgeltlich elektrisches Licht** geliefert.  
Durch unser Zugeständnis wird erneut die Möglichkeit geboten, sich während der Wintermonate von der wieder zu erwartenden Petroleumnot unabhängig zu machen und gleichzeitig aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten.  
Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.  
**Landkraftwerke Leipzig A.-G. in Rulkowitz**  
**Verkehrsabteilung Rulkowitz bei Markranstädt i. S.**  
**Königlich Preussische Lotterie.**  
Die Erneuerung der Lose 5. Klasse 232 Lotterie bitte gültig von heute ab zu bewirken.  
**Waldemar Kabisch.**  
**Feinste Dönsenzungen**  
in kleinen Dosen, ins Feld zu senden, empfiehlt **Waldemar Kabisch.**  
**Frühstücksheringe, Bismarkheringe, Senfheringe**  
— in Dosen —  
trafen wieder ein. **Waldemar Kabisch.**  
**Neues Magdeb. Sauerkraut**  
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

**Ausgeschriebene Lieferungen für das Heer**  
werden in der Zeitschrift **Deutschlands Kriegsbedarf** Leipzig, Königstraße 15 veröffentlicht. Neueste Nummer 1 Mark.  
**Gute weiße Schmierseife** Zentner 24 Mk.  
**Gute gelbe Schmierseife** Zentner 30 Mk.  
solange Vorrat reicht.  
Verlang gegen Nachnahme oder vorh. Kasse. **Bargmann, Kiel, Höhenlaufentweg 37.**

**Läuse!**  
beseitigt innerhalb weniger Minuten **„Haarelement“**.  
Sendet Haarelement ins Feld. a Flasche 50 Pfr. bei **Walter Guismuths, Adler-Drogerie.**  
**Dank.**  
Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode und Begräbnisse unserer lieben Entschlafenen sagen wir hierdurch allen herzlichsten Dank.  
**Grobwilsdorf und Nebr,** den 22. Oktober 1915.  
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: **Emilie Heinze,** geb. Eckersberg.





# Sonntagsblatt

Der Geist der Zucht und Ordnung, der gehorchen will,  
Macht stark und fezt den Krieger, segnet Volk und Land.  
Sophokles.

## Im Hause des Cherubim.

(3. Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Katharina drückte der Toten die Augen zu und zündete zwei Wachskerzen an ihrem Bette an. Franz war zu Häupten desselben auf einen Stuhl gesunken, und Rudolf schritt ruhelos in dem altmodischen Gemache auf und ab, in welchem die Tante einen guten Teil ihres Lebens zugebracht hatte. Die Kleider, welche sie vor ihrer Erkrankung getragen, lagen noch auf dem Stuhl vor dem Bette, und es schien, als ob sie in ihren Falten noch etwas Persönliches von derjenigen bargen, die nun nicht mehr war. Auf der Kommode lag noch das Etui mit der Brille und das alte braunlederne Gesangsbuch, wie es die alte Dame, aus der Kirche zurückgekehrt, dort hingelegt hatte. Sie würde die vergilbten Blätter desselben nun nicht mehr umwenden. Das schöne trauliche Verhältnis, wie es zwischen den dreien geherrscht hatte, war für immer zerstört.

Während Frau Bormann und Elisabeth vor dem Bette kniend ein Gebet für die Verstorbene murmelten, äußerte Franz Brieger seinen Schmerz in abgedrückten Klagen voll naiver Bitterkeit. „Sie ist dahin, wir werden sie nicht mehr sehen, wenn sie wenigstens länger krank gewesen wäre, damit wir vorbereitet gewesen wären! Aber in zwei Tagen gesund und tot, das ist zu hart!“

Die Glocken der nahen Kirche läuteten den Abend ein, und die feierlichen Klänge wirkten etwas beruhigend auf den Fassungslosen. Die Brüder brachten die folgende Nacht wachend bei der Leiche zu, und zwei Tage später wurde Tante Antonie im Erdbegräbnis der Familie beigelegt.

4.

Die ersten Wochen nach dem Todesfall waren Franz und Rudolf sehr niedergedrückt, man hätte meinen können, sie

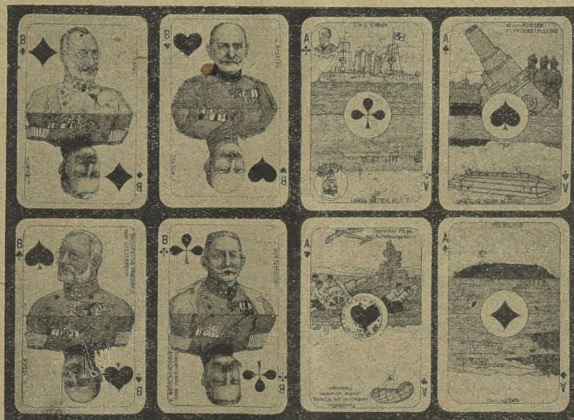
hätten ihre Mutter verloren. Mechanisch gingen sie ihren Geschäften nach, ohne sich um das zu bekümmern, was um sie herum vorging. Sie überließen Katharine die Führung des Haushaltes, wollten niemand sehen, setzten sich ohne Appetit an den Tisch, aßen, ohne darauf zu achten, was man ihnen vorsetzte, und fanden an nichts Geschmack. Franz war am tiefsten gebeugt, aber auch Rudolf dachte nicht mehr an die Jagd, und ihr einziger Spaziergang war der Weg nach dem Friedhofe an das Grab der Tante, das sie mit den schönsten Frühlingsblumen geschmückt hatten.

Als diese schwere Niedergeschlagenheit sich nach und nach verlor und sie wieder in das bewußte Leben zurückkehrten, begannen sie erst recht zu fühlen, was ihnen die Verstorbene in all den Jahren gewesen war.

Von Kindheit an daran gewöhnt, sich in allen Dingen des Haushaltes auf die Tante zu verlassen, verstanden sie nicht das geringste von der Führung eines solchen und kamen sich nun hilflos wie Kinder vor. Die kleinsten Vorkommnisse erschienen ihnen von einer unverhältnismäßigen Wichtigkeit. Wenn es sich darum handelte, den Speisezettel für den nächsten Tag zu be-

stimmen oder ihre frische Wäsche herauszunehmen, so wußten sie sich nicht zu helfen und waren also lediglich auf Katharine angewiesen. Aber diese war immer nur ein Instrument in der Hand Tante Antoniens gewesen und viel zu unintelligent und ungeschickt, um deren Stelle zu vertreten. Die Brüder bekamen schlechtes Essen vorgelegt und sahen sich bei ihrer sonstigen Vereinsamung auch noch aller der kleinen Annehmlichkeiten und Aufmerksamkeiten beraubt.

An einem Tage zu Anfang des Mai hatten die Brüder



Deutsche Kriegsspiellatten.

Siegreiche Heerführer als Statbuden und Kriegssasse.



besonders viel im Geschäft und Vager zu tun gehabt. Sie kamen müde und abgepannt ins Speisezimmer, um ihr Abendessen einzunehmen. Katharine hatte heute noch weniger Sorgfalt als gewöhnlich darauf verwandt, und das Mahl war fast ungenießbar. Die beiden sahen schweigend und mißvergnügt vor ihren Tellern, bis Rudolf plötzlich ärgerlich seine Gabel beiseite legte.

„Mein,“ jagte er verdrießlich, „das kann und darf nicht länger so fortgehen.“

„Was kann nicht länger so fortgehen?“ fragte Franz, durch die jähe Bewegung des Bruders aus stumpfem Brüten emporfahrend.

„Das Leben, das wir führen! Wir sind wohlhabend und verhältnismäßig jung. Dabei leben wir elender als die einfachsten Krämer hier in der Straße.“

„Das ist wahr, Rudolf, aber es liegt nun einmal in den Verhältnissen, wir können nichts dagegen tun. Wenn Tante Antonie noch lebte!“

„Allerdings, wenn sie noch lebte, dann wäre vieles anders, aber sie lebt nun einmal nicht mehr und wir können doch unsere Tage nicht in ewigem Lamentieren darüber verbringen. Der Haushalt geht immer mehr zurück, es kann nicht so bleiben. Wir sind doch schließlich keine Kinder und müssen einen Entschluß fassen.“

„Was für einen Entschluß, Rudolf?“

„Na, ich glaube, du wirst ein großes Geschrei erheben, wenn ich mit meinem Vorschlag herausrüde.“ sagte der jüngere Bruder, langsam seine Serviette zusammenfaltend. „Ich weiß ja auch, daß die Sache sehr zu überlegen ist, aber von zwei Übeln soll man immer das kleinere wählen. Ich dachte also, da Katharine zu alt ist und uns in vielen Dingen nicht genügen kann, so wäre es nötig, daß eine Frau ins Haus käme.“

„Hm!“ machte Franz, bedächtig sein Glas, aus dem er soeben trinken wollte, wieder auf den Tisch stellend, „das ist allerdings bedenklich. Wenn wir uns eine Wirtschafterin nehmen, dann wird sie uns befehlen, die Herrin im Hause spielen wollen und wir wären dann vielleicht vom Regen in die Traufe gekommen.“

„Wer spricht von einer solchen Person!“ erwiderte Rudolf.

„Nein, wir brauchen hier eine Frau, die unsere Interessen besser wahrnimmt als ein Diensthof, und aus diesem Grunde ist es nötig, daß einer von uns sich verheiratet.“

„O! O! O!“ rief Franz in drei verschiedenen Tonlagen. „Wie kannst du nur an dergleichen denken? Bei unserem Alter, unsern Gewohnheiten eine Fremde ins Haus nehmen, die weder unsern Geschmack noch unsere Lebensweise kennt und welcher schließlich der zweite von uns beiden nur im Zusege sein wird! Das ist gefährlich, das ist —“

„Es muß sein!“ unterbrach ihn Rudolf kurz. „Wenn die Tante noch zu uns sprechen könnte, so würde sie uns, glaube ich, auch diesen Rat geben.“

„Die Wahl ist nicht leicht,“ fuhr der ältere der Brüder fort. „Wo soll man überhaupt gerade die Frau finden, die sich in unsere Interessen einlebt und in unsere Gewohnheiten schickt?“

„Vielleicht hätten wir gar nicht nötig, weit danach zu suchen. Die Lösung scheint mir sogar sehr nahe zu liegen.“

„Wen meinst du denn?“ fragte Franz erstaunt.

„Unsere Cousine meine ich.“

„Die Mutter oder die Tochter?“ fragte Franz bestürzt.

„Die Mutter kann wohl kaum in Frage kommen,“ antwortete Rudolf mit einer Grimasse, „nein, ich spreche natürlich von der Tochter.“

„Elisabeth!“ rief der andere maßlos erstaunt, „aber sie ist ja kaum neunzehn Jahre alt!“

„Am so besser, da hat sie noch die Zeit vor sich, sich zu einer guten Hausfrau auszubilden und wir können sie uns nach unserer Wünsche erziehen.“

„Aber die Verschiedenheit des Alters . . . Erinnerst du dich nicht mehr an das, was du Bernhard Schmitz sagtest?“

„Bernhard ist ein verlegter Mensch, was man von uns nicht sagen kann. Er ist auch älter als wir und auf jeden Fall

ist es am klügsten, eine Frau aus der Verwandtschaft zu nehmen. Das Vermögen bleibt dann in der Familie, und vor allem wird uns Elisabeth, da sie arm ist, für eine solche Verbindung dankbar und erkenntlich sein. Wählen wir eine Fremde, so bleibt das Risiko dasselbe, ohne daß wir die Vorzüge dabei haben.“

Rudolf verstand so überzeugend zu reden, daß er schließlich den Widerstand des bedächtigen Franz besiegte. „Sie ist freilich noch sehr jung, unsere kleine Elisabeth,“ murmelte er endlich, sein Glas mit einem Zuge leerend, „aber meinethwegen, sei es drum!“

„Das wäre also abgemacht,“ rief Rudolf, die Hand des Bruders schüttelnd. „Jetzt handelt es sich nur noch darum, zu entscheiden, welcher von uns beiden sie heiraten soll.“

„Das ist doch nur ein Scherz!“ entgegnete Franz. „Selbstverständlich bist du derjenige. Du bist jünger als ich und, unter uns gesagt, ich habe es längst bemerkt, daß das junge Mädchen dir nicht gleichgültig ist.“

„Hm, hm,“ räusperte sich der Bruder. „Ihr Anblick machte mir wohl Vergnügen, aber sie wird mir als Schwägerin ebensogut gefallen, wie als Frau. Du bist der Ältere und hast das Vorrecht in der Familie.“

„Ich danke für die Ehre!“ protestierte Franz entschieden, indem er vom Tische aufstand. „Ich trete dir in diesem Falle das Recht der Erstgeburt gerne ab. Du bist jünger als ich, außerdem bin ich schüchtern und linksich und würde in den Augen einer Frau also keine gute Rolle spielen.“

„Aber du bist sanft, ruhig, liebenswürdig und teilnehmend. Das sind für den Ehestand vortreffliche Eigenschaften, während ich meiner ganzen Veranlagung nach derb und rücksichtslos bin und mir selber mit meinen Weidmannsneigungen wie ein ungeleckter Här vorkomme. Du würdest also für die Ehe entschieden besser passen.“

„Nein, nein!“ rief Franz mit flehender Stimme, „die Frauen flößen mir Furcht ein!“

„Und ich — ich glaube, ich flöße den Frauen welche ein.“

„Daß den Scherz, Rudolf,“ sagte Franz unruhig. „Du hast mich davon zu überzeugen gesucht, daß in unser Haus eine Frau kommen muß, aber wenn ich mich damit einverstanden erklärte, so geschah es in der Meinung, daß du die Angelegenheit übernehmen würdest.“

„Nein, ich bin entschieden zu alt zum Heiraten.“

„Und ich zu härbeitsig.“

Sie schwiegen eine Weile und gingen mit niedergedrückten Augen und ratloser Miene im Zimmer auf und ab. Dann blieben sie stehen und sahen sich mit melancholischen Gesichtern an.

„Wir müssen endlich einen Entschluß fassen,“ bemerkte Franz. „Das beste wird sein, wir lassen die Sache wieder fallen.“

„Das geht nicht, wie es jetzt hier ist, kann es nicht bleiben.“

Franz zuckte die Achseln.

„Wir wollen das Schicksal entscheiden lassen, sonst kommen wir niemals zu Ende,“ sagte Rudolf entschieden.

Er nahm sein Notizbuch aus der Tasche und riß zwei Blätter aus ihm heraus, auf welche er die Namen Franz und Rudolf schrieb. Dann faltete er sie zusammen und warf sie in seinen Hut. „Jetzt gilt es!“ rief er. „Derjenige, dessen Name gezogen wird, muß sich ins Ehejoch schmieden lassen.“

„Einen Augenblick!“ rief Franz, welcher mit Entsetzen den Vorbereitungen seines Bruders zusah. „Wir wollen die Sache in einer Form machen, daß derjenige, welchen das Los trifft, nicht den anderen wegen Schmutzgelei in Verdacht bekommen kann.“

Er rief durch das Fenster Katharine vom Hofe herein, und als sie im Zimmer war, sagte er zu ihr:

„In diesem Hut liegen zwei zusammengefaltete Blättchen Papier. Schließen Sie die Augen und nehmen Sie eines davon heraus.“

Katharine betrachtete die beiden Brüder abwechselnd mit dümmem Gesichtsausdruck und legte sich im stillen die Frage vor, mit welcher der Menschen so verschwenderisch umzugehen pflegen, nämlich ob die beiden vielleicht verrückt geworden



seien. Nach einer ertschiedenen Geste Rudolfs streifte sie in dessen ihre Arme auf und versenkte ihre Hand in den Hut.

Franz folgte mit gespanntem Gesichtsausdruck jeder Bewegung der alten Dienerin. Er fühlte einen leichten Schauer über sein Rückgrat laufen, als sie die Hand in den Hut steckte, und murmelte etwas vor sich hin, das man als ein leises Stößgebete sich deuten konnte.

„Hier ist das Papier!“ sagte Katharine, indem sie eines der Lose den Brüdern hinhielt.

„Geben Sie es meinem Bruder,“ entgegnete Rudolf lebhaft, „und gehen Sie wieder in Ihre Küche.“

Er schob sie zur Tür hinaus und schloß diese sofort wieder hinter ihr. Franz faltete inzwischen mit zitternden Fingern das Los auseinander und näherte sich damit dem Fenster, um besser lesen zu können.

„Hier steht Rudolf,“ antwortete Franz nach einem tiefen Atemzuge. Er überreichte das Papier seinem Bruder, der es las und zwischen seinen Fingern zerknitterte.

„Es ist wahrhaftig wahr,“ brummte er in den Bart.

„Die Vorlesung hat es so bestimmt, mein lieber Rudolf, also Mut!“ redete Franz mitteilend auf seinen Bruder ein.

„Mir fällt nun wohl die Aufgabe zu, mit unserer Cousine Bormann zu sprechen.“

„Es eilt nicht so sehr,“ entgegnete Rudolf mit mürrischer Miene.

„Freilich — aber man weiß dann wenigstens, woran man ist. Angenommen natürlich, daß du deinen Entschluß nicht schon bereuest.“

„Ich halte stets mein Wort,“ murmelte Rudolf ärgerlich. Er schien recht nachdenklich geworden zu sein.

Franz nahm seinen Hut und ging zu Frau Bormann.

Elisabeth hatte sich kurz vorher in ihr Schlafgemach zurückgezogen, und die Witwe befand sich allein im Wohnzimmer. Franz sprach zuerst von der Verlegenheit, in welche sie der Tod der Tante gebracht hatte, und hielt dann feierlich für seinen Bruder um die Hand des jungen Mädchens an.

Frau Bormann glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Nach der mehr als kühlen Aufnahme, die sie im Hause ihrer Verwandten gefunden hatte, setzte sie dieser Antrag in maßloses Erstaunen. Es war wie der Szenenwechsel in einem Feenmärchen. Nichtsdestoweniger hielt sie klugerweise ihre Freude zurück und antwortete mit würdevoller Miene, daß sie sich von dem Vorschlag ihres Vettters sehr geehrt fühle, daß eine Heirat aber eine sehr ernste Sache und es ihre Pflicht sei, zuerst ihre Tochter zu fragen. Sie bat um etwas Bedenkzeit und versprach, ihren Verwandten die Antwort so bald als möglich zu bringen.

Nachdem Franz sich zurückgezogen hatte, eilte sie sogleich in das Zimmer Elisabeths.

Diese saß auf einem niedrigen Stuhl am offenen Fenster

und las bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, welche hinter den Bäumen des gegenüberliegenden Gartens zur Neige ging, einen Roman. Bei dem Geräusche des Öffnens der Tür erhob sie den Kopf und war nicht wenig überrascht, als sie die strahlende Miene ihrer Mutter bemerkte.

Frau Bormann nahm ihr scherzend das Buch aus der Hand, küßte sie auf die Stirn und setzte sich neben sie.

„Höre mich an, Elisabeth,“ sagte sie dann, „ich habe dir eine Neuigkeit mitzuteilen.“

„Was mag das wohl sein?“ fragte das junge Mädchen, „du siehst ja ganz verklärt aus.“

„Ich habe auch Ursache dazu. Rate einmal, was geschehen ist.“

„Sage es mir nur lieber gleich.“

„Ich habe für dich einen Heiratsantrag erhalten, einen ganz prächtigen, unvorhergesehenen.“

„Von einem Grafen oder Prinzen?“ sagte Elisabeth, deren Augen einen ungläubigen Ausdruck annahmen, spöttlich.

„Nein, von deinem Vetter Rudolf.“

„Das ist freilich etwas ganz anderes,“ versetzte das junge Mädchen mit einer hochmütigen Bewegung.

„Bist du damit noch nicht zufrieden? Ein Mann mit seinem Einkommen, ohne das Vermögen seines Bruders zu rechnen, das quast das seine ist!“

„Aber es ist ein Bär,“ entgegnete Elisabeth, „ein alter Junggeselle, der beinahe zwanzig Jahre älter ist als ich.“

„Du sprichst wie ein Kind! Achtunddreißig Jahre ist er alt, das will für einen Mann nichts sagen. Wenn du etwas mehr Erfahrung besähest, so würdest du wissen, daß diese gerade die besten Ehemänner werden. Du wirst alles, was du willst, von ihm erreichen können. Übrigens ist er auch nicht einmal häßlich, er hat schöne Augen und ist kerngesund. Die Waldluft konserviert die Leute, er sieht jünger aus als er ist. Du darfst dich nicht sentimentalen Gefühlen überlassen, Kind, denn du weißt, daß wir uns in schwieriger Lage befinden und mit dem, was wir haben, niemals auskommen. Gestern erst habe ich eine Szene mit dem Krämer gehabt, der mich zu verklagen drohte. Sei also vernünftig und weise die einzige vorteilhafte Partie, die sich dir bietet, nicht zurück, du würdest es später vielleicht bitter beruen.“

Das Kinn in die eine Hand gelegt und mit der anderen gegen die Fensterscheibe trommelnd, blieb Elisabeth schweigsam.

„Franz will Bescheid von mir haben,“ sagte ihre Mutter, „was soll ich ihm antworten?“

„Ich weiß wohl, daß ich kein Recht habe, Schwierigkeiten zu machen,“ entgegnete das junge Mädchen endlich, nervös mit den Schultern zuckend, „sage ihm, daß ich bereit bin, deinen Wunsch zu erfüllen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Drei Wochen nach der Hochzeit.

Skizze von J. G. Seeger (Augsburg).

„Aber Cenzl!“ — Gutmütig lächelnd legte der saubere Bursch seinen Arm um die junge Frau und sah ihr mit schalkhaften Augen in das zornige Gesicht. Doch Cenzl riß sich los, wich zur Seite, wo der Abfluß des Bergsees als Wasserfall schäumend und rauschend in die Tiefe stürzte, und rief:

„Laß mi aus! Ja, schön tun, wenn du soa andre hast, dös kannst, Martl. Aber i bin koane solchene, die sie mit Abfall z'frieden gibt. Waßt? Gestern hast wieder Zither g'spielt beim Weitenbauern bis in die Nacht eini und mit bene Dirnen und Sommerfrischmamsellen g'paßelt, und i . . . i bi dahoam g'hoht und hab mi um di abg'forgt . . .“

„Naa, dös traamst, Cenzl. Du hast ja g'schloß, wie i hoamkemma bin.“

„Du bist's goar nót wert, daß i mi um di abhärm. A jeds Dirndl is dir lieber als i . . .“ Ärgerlich schlug sie mit der Hand einen tief hängenden Zweig, der sie am hastigen Aufwärtsschreiten hemmte, beiseite.

„Jetzt hör!“ Ein paar Rauchwölkchen blies Martl rasch nacheinander in die heiße Sommerluft.

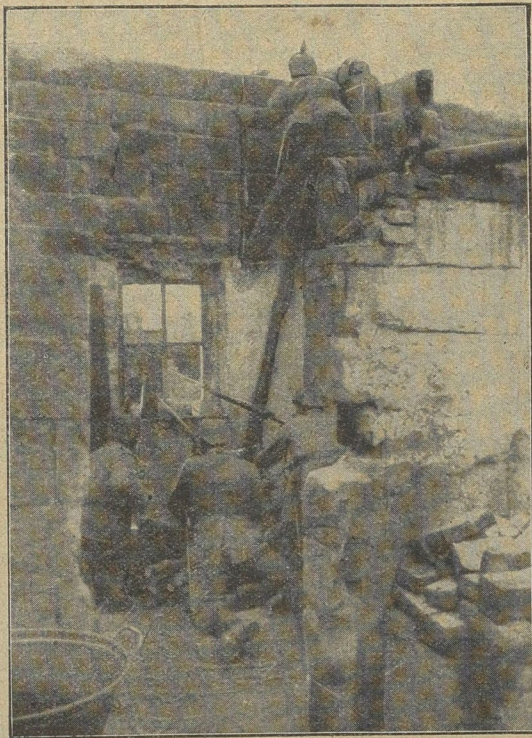
„Wo du a Weibsbild begegnest, lachst's o, und da hoast's na: „Grüaß Gott, Martl, wann kimmst eh wieder?““

„No ja, die kenna mi halt besser als mei Weib.“

Auf der Felsstufe über ihm drehte sie sich jäh um, blickte ihn mit ihren zornigen, braunen Augen an und rief aufstampfend: „Und i wills nót, daß sie mit dir so vertraut tun! Hörst? I wills nót!“

„Jessas, die Eifersucht!“ sagte er lächelnd und drückte mit dem linken Daumen den glimmenden Tabak der kurzen Holzpreise an. Und als wieder einige Rauchwölkchen im leichten Wind zerflattert waren, fuhr er gereizt fort: „Kreuzdindomine! jetzt sind wir drei Wochen verheirat't, und vom ersten Tag an, kaum daß der Pfarrer Amen gesagt hat, reißt di die Eifersucht. Himmelherrgott, da wollt' i doch glei, i hätt's scho hinter mir, die Silbern Hochzeit. Siehst's denn nót ei? Was verdean i denn als notiger Holzjäger? He?“





Ein guter Beobachtungsposten in einem zerstörten Hause in Flandern.

Und ist's na a Sünd, wenn i no a weng was verdeana will? Sag, ist's a Sünd, wenn i abends no a bissel in die Häuser spiel, daß die Leut und die damilschen Stadtfräa an Gaudi habn und i an Gulden hoambring? He? Wann i nôt mit die Weibsleut mei Späßeln mach, nachher kann i mei Zither verbrinna; denn du, du willst ja doch nix hören, du unguete Dingin!“ — Er blies mächtige Rauchwolken um sich und schritt rasch an seiner Frau vorüber, den schmalen Bergpfad empor. Eilig, als fürchtete sie, er könnte ihr davonlaufen, folgte ihm Cenzl. Kurze Zeit, nur so lange, bis sie einen Grassalm ärgerlich zerbißten hatte, schwieg das hübsche Weib; dann rief sie von neuem: „Ja, sei nur jetzt grob! I soll immer schweigen und den Ärger nunterschluden. Gelt? Davon redst foa Sterbenswörtel, daß du neulich mit der roten Stadtmamsell beim Brandbauern tanzt und nachher mit dem aufpukten Aff'n g'unga hast?“

„Ja, Himmelherrgott! schiast denn du an Polizeidiener hinter mir her? Was liegt denn jetzt dran, wenn i so a Weibsperson a wenig rumischwenk? I mach mir Bewegung, krieg an Gulden, und die Mamsell, die meint wunder, was sie für a Vergnügen g'habt hat.“

„Freilich! Du wäst für alles an Ausred. Und i sag: I leid's nimmer. Soll i mir dös in alle Zukunft g'fall'n lassen, daß dann so a aufdonnerte Mamsell an mein Gartenzaun kimm, mi von oben bis unten misstert, als wär' i a vorjährige Vogelscheuchen, und hernach sagt: Herrgott, kann der Holzer-Martl tanzen! Und

g'halten hat er mi, wie a Feder. Koa Stadtherr kann so walzen, wie Gue Mann.“

„Na, wenn's aber so ist?“

„Und i leid's aber nôt. Moanst, dös tat mi freun, wenn mir dabei die Stadtmamsell so verliebte Augen zudraht?“

„Ja, Himmelherrgott! was kann i dazu, wenn sie dir solchene Augen zudraht? Wirst ihr halt g'fall'n. Wäst?“

„Willst mir dös Wort im Mund rundrahn, du? He? Wann i di nur nie g'fehn hätt, du . . .“

Er antwortete nicht. Stumm schritt er voran. Der Pfad führte vom Bache weg in den stillen Buchenwald, zwischen dessen Stämmen schon der Bergsee aufleuchtete.

„Wie schön könnt is habn, wenn i ledig blieben war!“ brummte sie. „Grad befört hat er mi, der Teufel, daß i di g'nomma hab.“

Ein paar Schritte ging Martl noch zu. Dann klopfte er plötzlich die Asche aus der erkalteten Pfeife, schob diese in die Tasche und zog den grauen Lodenrod aus.

„Da hast an Andenken an mi!“ rief er und warf ihr den Rod vor die Füße, griff wie verzweifelt mit den Händen in die Luft und sprang dann, als werde er verfolgt, den Pfad zum See entlang. Mit geringschätzigem Blick sah sie dem Enteilenden nach. Auf einmal aber erblachte sie. Sie rang nach Atem. Sie schrie: „Martl! Martl! Ach, so hör doch! Martl! Martl!“ Sie lief so schnell sie konnte, und rief in ihrer Todesangst unaufhörlich, gellend seinen Namen. Aber er hörte nicht auf ihr angstvolles Schreien. Geradeswegs auf die Felswand über dem See rannte er zu. Zwischen grauen Buchenstämmen hob sich für einige Sekunden noch seine Gestalt vom blauen Himmel ab, dann sah sie ihn jäh verschwinden und stürzte wie von Sinnen auf den Waldboden nieder . . .“

Als sie wieder zu sich kam, blickte sie wie erstarrt um sich. Hatte sie geträumt? Hatte Martl, den sie doch so heiß, ach, so innig geliebt, ihr so was Schreckliches antun können? Sie konnte nicht denken; sie war so müde, als wäre sie plötzlich zur Greisin geworden. „Märderin!“ tönte es in ihr. Und felsenfest stand ihr Entschluß: „Ich muß ihn finden. Ich muß dem Toten sagen, wie ich ihn geliebt habe. Und dann — dann folge ich ihm nach.“

Mit schlotternden Knien wankte sie vorwärts durch den mittagsstillen Wald. Raun vermochte sie weiter zu gehen, als sie den See vor sich liegen sah, in dessen glatter Fläche



„Hurra, wie leben noch!“

Eine deutsche Kolonne erficht aus einem französischen Generalstabsbericht, daß sie „vollständig aufgerieben“ sein soll.

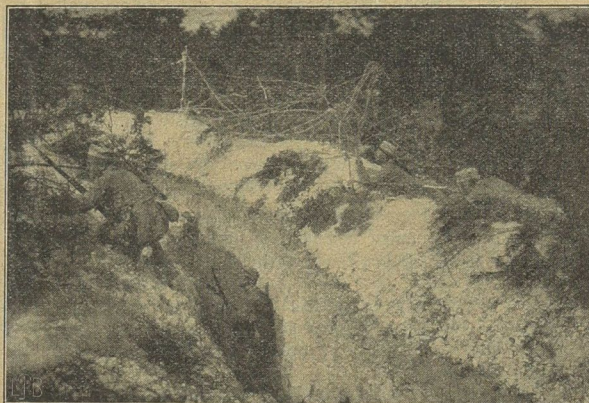


mächtige Bergriesen sich spiegelten. Sie bezwang sich und stieg zum sandigen Ufer nieder. Da, zur Rechten ragte holzgerade die Felswand auf, über die ihre Eifersucht ihn hinabgejagt hatte. Still lagen die Wasser. Nirgends die leiseste Spur von dem schrecklichen Ereignis. Wer dort in die Tiefe sinkt, der bleibt drei Tage auf dem Grund. Am Ufer kauerte Cenzl sich nieder; die Hände ineinandergekrampft, starrte sie in das schwarzgrüne Wasser, auf dessen Oberfläche zahllose Lichtpünktchen flimmerten. Wohl zwei Stunden mochte sie so auf den See hinausgesehen haben, da sagte sie zu sich: „Hoam! Leut rufen. Und wenn sie ihn herausgezogen haben, dann . . .“

Mit regungslosen Augen schritt sie durch den Wald, hob Martls Rod auf und eilte, ohne zu jammern, aber fest entschlossen, ihr Vergehen zu büßen, neben dem Wasserfall, ins Tal, dem Dorfe zu. Da lag ihr Häuschen. Sie eilte vorüber, den Bürgermeister aufsuchen. Doch jäh wandte sie sich um. „Herrgott, die Ziegen! Soll dös Vieh verhungern? Noch a bissel Futter will i eahna vorwerfen.“

Sie öffnete die Haustür. Hat er die Nöt zug'sperrt, wie wir heut fort san?“ dachte sie und trat ein. Sie taumelte zum Pfosten der offenen Stubentür. „Alles vorbei!“ stöhnte sie. „Bloß mei Eifersucht, mei sündhafte

sie dö Eifersucht g'ritten.“ — — „Bild dir doch nix ein!“ rief vom prasselnden Herdfeuer weg ein lustiges altes Weiblein. „Kuriert hab i di. Denn seit der Zeit bist du wasserscheu



Leipziger Presse-Bild. Durch deutsche Minen Sprengungen zerstörte französische Drahtverhaue werden von unseren Truppen erkürrt.

<p>Schwarz-weiß Deutschland und Österreich-Ungarn</p>	<p>Flugzeug-Abzeichen der kriegführenden Staaten</p>	<p>Rot-weiß Türkei</p>
<p>Rot England</p>	<p>Weiß-Blau-Rot Russland</p>	<p>Rot-Weiß-Blau Frankreich, Belgien und Serbien</p>

worn, daß du di am liebsten mit rotem Spezial wasch'n tust.“

„Sell wohl. Aber was?“ flüsterte der Alte mir ins Ohr, „dös G'hoamnis von ana guaten Eh' is nüt bloß die Lieb . . . dös war ja zu kammod . . . sondern daß sich dö Ehleut' bezeiten oanander ihre Fehler abkurieren.“

### Wiedergefunden.

Von Valentin Traudt.

Unser Nachbar Schühler war ein sehr strenger Mann, der bei der geringsten Sache, die ihm nicht nach seiner Mühe war, sehr jähzornig werden konnte. Und er hatte eine wunderliche Mühe. Mit seinem ältesten Sohn Karl spielte ich sehr gerne; wagte es aber nie, mit ihm in seines Vaters Garten zu gehen, weil ein Schritt vom Wege eine Ohrfeige kosten konnte. Einmal sah ich nur über die Hecke hin

Eifersucht hat mi und eahn aus unsern Glück auß' jagt!“ Wehmütig blickte sie in die Stube und schrie grell auf: „Alle guten Geister!“ Da hockte neben dem brennenden Ofen in einen alten Wettermantel dicht verhüllt, ein heimliches Geschöpf und blies aus einer kurzen Pfeife mächtige Rauchschwollen.

„Bist du sein Geist?“ fragte sie zitternd und bekreuzte sich. „A Geist trodnet nüt seine nassen Kleider dort,“ tönte es dumpf zurück, und ein brauner Arm, der aus dem Mantel vorgriff, deutete in die Ecke am Ofen.

„Martl! du bist nüt ertrunken?“ fragte sie würgend und noch immer im Zweifel, ob sie hoffen dürfe oder nicht.

„Dös Vergnügen hab i dir nüt g'macht. Um die Wand bin i umag'schwomma und hoam bin i ganga. Hab dir amoal zeig'n wollen, wie's war, wann i nimmer do war.“

„Martl!“ schrie sie jauchzend, sprang auf ihn zu und — schlug ihm mit der Hand so kräftig auf die rechte Wade, daß die Pfeife zu Boden fiel und ihr Besüßer gegen den Ofen stieß.

„Kreuzdividomine!“ rief er, Cenzl an sich reißend, „so arg häßtst dei Lieb aber doch nüt zeigen brauchen.“

Das junge Weib erwiderte nichts. Schluchzend schmiegte es sich an seinen Mann. — —

„Was?“ sagte Martl, der inzwischen ein alter Mann geworden ist, heuer zu mir, als er mir vor seiner Haustür die Geschichte erzählt hatte, mit schalkhaftem Augenzwinkern, „kuriert hab i di Meinige doch. Koa oanzigs Mal mehr hat



Leipziger Presse-Bild. Österreichischer Feldkock beim Zubereiten der für die Offiziere bestimmten Mahlzeit, die, wie unser Bild zeigt, aus allerlei lederen Sachen besteht.

nach den Pflaumenbäumen, die über und über mit Früchten behangen waren, und schon flogen mir seine harten Worte entgegen.





„Warte nur, du Taugenichts, ich will dich lehren, meine Pflaumen stehlen.“

„Ich habe ja gar keine.“

„Macht nichts! Wer so guckt, der will welche, und wer welche will, der holt sie sich. — Paß dich.“

Mit seinen eigenen Jungen sprang er oft so übel um, daß sie ihm fast gram wurden. So kam es, daß Karl lieber bei mir, als in der Werkstätte des Alten war, wo er schon frühzeitig mit zugreifen mußte. Auf diese Weise war er, als er eingelegnet wurde, schon in die Schreinerei hineingewachsen und ein sehr ansehnlicher Gehilfe geworden, wenn er auch nie, wie sein Vater sagte, etwas recht machte.

Da ich mit meinem fünfzehnten Jahre auf eine auswärtige Schule gekommen war, sah ich meinen Freund nur noch in den Ferien. Eines Tages erhielt ich dann von daheim einen Brief, Karl sei seinem Vater durchgegangen, nachdem er von ihm furchtbar mißhandelt worden wäre. So sehr ich mich früher vor dem alten Schüler gefürchtet hatte, besuchte ich ihn nun doch in den kommenden Weihnachten. Kaum kannte ich ihn wieder.

„Ich hab es mit meinem Karl nur gut gemeint. Wahrhaftig, das kannst du mir glauben. Er sollte ein tüchtiger Meister werden, sparsam, geschickt und ordentlich. Weiß Gott! Aber das verstehen die Buben nicht. Wie war mein Vater! Und nun ist er fort. Ach Gott!“

„Und ihr wißt nicht wohin?“

„Nein, nein! Alles habe ich versucht. Er ist verschollen! Du siehst, daß es mir weh tut.“

Der Mann tat mir in seinem Schmerz auch leid. Ein ganz anderer Mensch schien er mir geworden zu sein. Mein Vater sagte auch, daß er nun voller Liebe zu seinen anderen Kindern sei, und daß er selbst tatsächlich glaube, daß die frühere Härte des Schreiners weiter nichts gewesen wäre als übergroße Angstlichkeit, es könne seinem Karl einmal im Leben schlecht gehen, wenn er nicht in allen Dingen ohne Tadel dastehe. Ganz bestimmt sei seine Strenge ein Ausfluß seiner Liebe gewesen! Das kam mir recht sonderbar vor; muß aber doch so gewesen sein.

Jahre gingen dahin. Ich trat in das Geschäft meines Vaters und sah den alten Schüler Tag um Tag.

Da flog mit einem Mal die Kunde durch die deutschen Lande, daß das deutsche Heer gegen Frankreich, Rußland und England marschieren müsse. Alles rüstete sich. Wegen meines lahmen Beines ist es mir nicht vergönnt gewesen, mit meinen Kameraden auszurücken; aber was wir daheim tun konnten, das taten wir und tun es noch heute. Welche Freude besetzte uns, als die ersten Siegesnachrichten kamen! Schüblers zweiter Sohn war mit bei Lüttich und Namur gewesen und dann tief nach Frankreich hinein gezogen. Gefangenentransporte kamen durch, die ersten Verwundeten wurden in unser Krankenhaus gebracht. Gestern nun, es war kaum Kaffeetrinkszeit vorbei, stürzte der Schreiner in unsere Stube.

„Nachbar, lieber Nachbar, mein Karl ist wieder da.“

„Ei was!“

„Er ist in Rußland verwundet worden, nicht schwer, nicht schwer. Er hat das Eisene Kreuz. Er ist doch ein tüchtiger Kerl!“

„Wir gratulieren.“

„Ach ja, ach ja. Wissen Sie, wo er gesteckt hat? Nein, das wissen Sie nicht. Fünf Jahre in der verfluchten Fremdenlegion. Er war gerade frei geworden, als der Krieg ausbrach; aber sie wollten ihn wieder dabei stecken.“

„Und?“

„Da ist er durchgebrannt. Durchgebrannt nach Italien! Und nach Deutschland gekommen ist er durch die Schweiz, und hat sich gestellt. Aber sie haben ihm nicht getraut und unter die Mannschaften der Bataillonsbagage gesteckt. Sie müssen seinen Brief lesen! Ja, das müssen Sie. Und dann war er gleich mit bei Lüttich. Und als es gegen die Schützengräben losging, da ließ er die Bagage im Stich, las sich ein Gewehr auf und war gleich mit in den ersten Reihen. Beim Sammeln nach dem Sturm hat er dann gefehlt. Natürlich glauben sie nun, der ist uns wieder durchgegangen. Aber nach zehn Stunden kam er wieder zu seinem Truppenteil und, was meint ihr, er bringt drei belgische Offiziere und vier Gemeine als Gefangene. Sein Hauptmann lacht, als er zwei Revolver von den Offizieren abliefern. — Der dritte Revolver, Schützer? — Ja, sagt er, den behalte ich zum Andenken. — Ganz recht! — So schreibt er.“

„Und nun?“

„Ja nun, nun fuhr er mit durch Deutschland zum Hindenburg und ging auf die Russen los und half zwei Batterien erobern. Da hat er wohl was weggekriegt und liegt nun in Allenstein ein wenig auf der faulen Haut. Sie hätten ihm die rechte Schulter abgehobelt, schreibt er. Es wäre aber ein Feinhobel gewesen und der wäre noch dazu auf einen Ast gekommen.“

Der alte Schreiner lachte.

Er hätte auch einen Knopf an den Halskragen bekommen, gerade dahin, wo er den Kraker hätte. Und das Eisene Kreuz wäre ihm geworden. Und wenn's ein wenig besser ginge, dann dürfe er auch mal heim. Lange, meint er, könne er aber nicht bleiben, und wenn es möglich gemacht werden könnte, wollte er wieder an die Franzosen; denn denen habe er für die verfluchte Schinderei in Algier noch zu viel heimzuzahlen. So ist er nun mal. Ein echter Schützer.“

„Da können Sie sich trösten nach alle den langen Jahren. Er ist ein braver Sohn.“

„Das will ich meinen,“ entgegnete er mit froher Stimme. „Das mit der Fremdenlegion ärgert mich freilich noch ein wenig.“

„Wollen Sie schon wieder oben hinaus?“ fragte ich, lächelnd.

„Ach was, ein deutscher Junge muß, es mag ihn in seinem Vaterlande noch so schlecht gehen, eben doch ein deutscher Junge sein.“

„Daß er das ist, haben Sie gesehen.“

„Gott sei Dank! Aber da haben Sie vorerst seinen Brief. Er schreibt ja nicht ganz so wie ich, so gerade auf der Linie und so fehlerfrei; aber das kann er am Ende noch nachholen. Ein tüchtiger Geschäftsmann muß auch gut schreiben. Das ist mal so.“

„Aber die Handschrift, Schützer, die er zu seinem jetzigen Geschäft braucht, ist, meine ich, recht flüssig und fehlerfrei. — Drei Offiziere, einige Mann und die russischen Kanoniere?“

Da lachte der Alte aus vollem Halse.

„Und vor allem, kann ich ihn noch einmal sehen.“





Wer will haben gut Gemach,  
Der bleibe unter seinem Dach;  
Draußen zu wenig oder zu viel,  
Im Hause nur ist Maß und Ziel.

# Fürs Hauts.

Sei mit jeder Stunde sparsam,  
Denn sie ist ein Stück vom Leben,  
Ein Stück Zeit, das in Gemachiam  
Dir der Herr der Zeit gegeben.

## Siegreich vorwärts, deutscher Aar!

Nun laßt die Fahnen flattern im Wind  
Voran den deutschen Heeren!  
Sie eilen von Sieg zu Sieg geschwind  
Zu neuen Waffenehren.  
Gerad' wie im August vergangenes Jahr;  
Siegreich vorwärts, deutscher Aar!

Die Kuffenmacht gebrochen schon ist,  
Längst frei der deutsche Ofen.  
Und was sie gesät mit Trug und List,  
Die Frucht sie müssen kosten.  
Was nützt dir die Masse, o Väterchen Jar?  
Siegreich vorwärts, deutscher Aar!

In Frankreichs Gauen wettet die Schlacht  
In wildem, wüstem Ringen,  
Doch warte nur, Franzmann, über Nacht  
Wird es uns doch gelingen,  
Dann geht's wie im August vergangenes  
Jahr:  
Siegreich vorwärts, deutscher Aar!

Und drauß' zur See! O Klinge mein Sang!  
Wer will die Helden nennen?  
O Albion zitt're! Nicht mehr lang,  
Auch dich wir überrennen.  
Dann jubelt's noch frischer, dann tönt es  
klar:  
Siegreich vorwärts, deutscher Aar!

Drauf durchgehalten! Fest immer drauf!  
Es muß uns doch gelingen.  
Und steh'n auch noch neue Feinde auf,  
Wir werden sie bezwingen.  
O Schwebe voran uns'rer tapfern Schar  
Siegreich vorwärts immer deutscher Aar!

Gedr. Paul Jungnickel, Kraftfabrik 1, 3. Ref. Korps.

## Die rote Farbe von Wurst und Hackfleisch.

Manches Vorurteil hemmt noch eine sparsame Wirtschaft, wie sie der Krieg gebietet, und obwohl das Fleisch knapp und teuer ist, wird doch die für die Ernährung der Bevölkerung verfügbare Menge noch künstlich durch Unsitte verringert. Eine gefährliche Unsitte liegt in dem Verlangen der Hausfrau, deren Blick durch Vorurteil getrübt ist, daß Wurst und Hackfleisch eine lebhaft rote Farbe aufweise; sonst bezweifelt sie seine Frische. Die Natur kann auf Vorurteile keine Rücksicht nehmen. Wird solche Fleischware einige Zeit der Einwirkung der Atmosphäre unterworfen, so muß eine Fersehung erfolgen, und das Fleisch muß eine graue Färbung erhalten, ohne darum an Güte so viel eingebüßt zu haben, daß die Verwertung irgendwie bedenklich erschiene. Ist das Fleisch verdorben, so wird der gebildete Schwefelwasserstoff aufdringlich bemerkbar; wir empfinden einen untrüglichen, scharfen Geruch, der uns sofort die Verwendung des Fleisches verbietet.

Um die im Vorurteil befangene Käuferin zufriedenzustellen sieht sich der Fleischhändler genötigt, die oberste Schicht Hackfleisch zu entfernen und, sobald der Laden geöffnet wird, eine oder einige Scheiben Wurst abzuschneiden, damit sich die neue Schnittfläche nur ja schon rot darbiete. Die abgeforderten, graue Farbe aufweisenden Stücke werden beiseite, also jedenfalls nicht mehr zur Ernährung des Menschen verwendet. Und darin liegt eine in heutiger

Zeit unstatthafte Vergeudung, deren Bedeutung daraus erhellt, daß sie in einer Stadt mit etwa 100 Fleischergeschäften allwöchentlich etwa 5 Zentner umfahren mag. Wieviel Hunger ließe sich mit solchen Mengen stillen!

Das Vorurteil gegen das grau angelauene Fleischstück legt außerdem die Gefahr einer Nahrungsmittelenfälschung nahe, nämlich durch Behandlung der Wurst und des Hackfleisches mit Präserval. Es hemmt zwar die Fäulnis und erhält den roten Blutkörperchen der Ware auch bei länger währendem Luftzutritt die vielbegehrte frische Farbe, ist aber, im Übermaß zugelegt, giftig. Daher ist die Verwendung von Präserval bei uns verboten. Wenn trotzdem hier und da die Neigung zu seiner Anwendung hervortritt, so ist weniger dem Hersteller als der Hausfrau die Schuld beizumessen. Essenliche Aufklärung mag auch den peinlich gewissenhaften Käufer veranlassen, Hackfleisch und Wurst mit grauer Schnittfläche sich geben zu lassen und gerade gegen deren rote Farbe Verdacht zu hegen.  
Dr. M. Wattenberg.

## Für die Küche.

**Sackbraten.** ¼ Pfund Sackgrübe, ¼ Pfund Hackfleisch, ¼ Pfund kalte geriebene Kartoffeln, 1 Ei, Salz, Pfeffer, Zwiebeln, Petersilie, Sackgrübe weich kochen, mit Fleisch, Kartoffeln und Ei gut vermischen, das Gewürz dazu fügen, einen Braten davon formen, den man in Paniertgries wendet und in einer Pfanne mit Fett und Zwiebeln schön braun brät.

**Schokoladepfeife.** ½ Liter Milch wird mit ¼ Pfund Schokolade aufgelocht, dann rührt man 2 Eßlöffel Maizgries in etwas Wasser glatt, gibt es in die kochende Masse, rührt bis es dick wird. In eine Puddingform füllen, die mit Wasser ausgespült wurde. Vanilmilch dazu geben als Beigut.

**Nudelplätz.** ¼ Pfund gekochte Nudeln werden in einen dünnen Pannkuchenteig gegeben, von der Masse bäckt man kleine Pannkuchen, die man mit Zucker bestreut.

**Kartoffelpannkuchen.** 1 Pfund kalte gekochte, geriebene Kartoffeln werden mit 1 Ei, Salz, Mustat, 3 Eßlöffel Mehl und so viel Milch, daß der Teig die richtige Dike bekommt, verrührt und aus der Masse kleine Pannkuchen gebacken. Auch als Resteverwertung geeignet.

## Haushirtschaft.

**Zinn- und Blechgeschirre,** die mit heißen Flüssigkeiten gefüllt waren, müssen sofort nach dem Gebrauch umgestürzt werden. Die Hitze des Gefäßes trocknet dann alle Feuchtigkeit aus, und die Geschirre bleiben länger brauchbar.

**Aus Herrenkleidern entfernt man Flecken** von Bier, Schokolade, Kaffee, braunen Socken mit Leichtigkeit durch Quillayarinde. Die Rinde schäumt in Verbindung mit Wasser wie Seife. Mit 3 bis 4 Teilen weichen Wassers kocht man sie etwa eine Viertelstunde aus, gießt diese Abkochung durch ein Tuch und mischt sie mit etwas Spiritus. Nachdem man das Kleidungsstück flach auf ein Brett breitet hat, trägt man diese Flüssigkeit mit einer Bürste lauwarm auf. Gut ist es, ein trockenes Tuch unter den Stoff zu breiten, da dieses die Feuchtigkeit aufsaugen hilft. Ist der Fleck nun naß gebürstet, so wird die überflüssige Rinde schnell durch Aufklopfen mit einem Hirschlederlappen oder einem leinenen Lap-

pen beseitigt. Bei Damenkleidern ist es vorzuziehen, Futter oder Besatz vorher abzutrennen, da durch das Maßwerden dieser Stoffe neue Flecken entstehen könnten. Sollten die Flecke nach dieser Reinigung noch nicht ganz verschwunden sein, so helfe man mit etwas Benzin nach. Zuletzt wird das Kleidungsstück dann noch von der linken Seite aufgeplättet.

**Lehm als Scheuermittel.** Küchenbretter aus Holz, auf denen man Fett, Fleisch u. a. zerschneidet, fangen leicht die Säfte der Gewürze, Fett und Blut, ein; um sie davon zu reinigen, wende man Lehm an, den man befeuchtet und auf die Flecken streicht; nach einigen Stunden wäscht man das Brett mit Seife und Sand in reinem Wasser gut ab und das Holz wird rein und kleckenlos sein. Lehm ist beim Abwischen überhaupt sehr nützlich; er nimmt alles Fett ab und macht Messer, Gabeln, Löffel und andere Metallgegenstände blank.

## Exprobes.

**Das beste Vertigungsmittel gegen Kellerschnecken und Tausendfüßler** ist das Aufstellen von Birkenäpfeln, welche man aufrecht stehend im Keller an verschiedenen Stellen verteilt, zu empfehlen. Dieselben werden mit Vorliebe von diesem Ungeziefer aufgesucht und als Zufluchtsort benutzt. Schüttelt man nun von Zeit zu Zeit diese Äpfel aus und tritt die herausfallenden Tierchen tot oder taucht sie schnell in heißes Wasser, so kann man auf leichte Weise die Tausendfüßler und Kellerschnecken vernichten. Derselben Erfolg erzielt man durch Auslegen von weiteren ihnen genehmen Vertiefungen, wie hohle Stengel, umgekehrte Blumenöpfe, einige Säulchen ausgeäugten Unkrautes, Kartoffelschnitte. Wenn man diese Stellen täglich nachsieht, und die kleinere oder größere dort angetroffene Gesellschaft tötet, so befreit man sich allmählich von diesem häßlichen Ungeziefer. Sehr zu empfehlen ist übrigens das Anstreichen des betreffenden Raumes mit frischer Kalkmilch. Wenn das recht sorgfältig geschieht, wird das Ungeziefer dadurch bestimmt beseitigt.

## Kinderpflege und -Erziehung.

**Madenwürmer** zeigen sich oft bei den Kindern. Es sind kleine fadenförmige kurze Würmer von ungefähr 1 ½ Linien Länge, nehmen fast immer den letzten Teil des Eingeweidetes ein und erzeugen ein unangenehmes Jucken im After; ihre Zahl ist sehr beträchtlich und sie vermehren sich mit großer Leichtigkeit. Ihre Vertreibung ist zuweilen sehr schwer. Mit Erfolg werden hiergegen Klystiere, die Abkochung von zwei Zehen Knoblauch in Milch, ferner die von 30-40 Gramm Sennesblättern auf 100 Gr. Wasser angewendet; auch müssen 5-6 Gr. Mercurialsalbe in Kakaobutter gefüllt in den After eingeführt werden. Klystiere von kaltem Wasser können gleichfalls von sehr guter Wirkung sein.

## Aquarienkunde.

**Der Stichling** baut nicht nur ein Nest für seine Eier, sondern brütet sie auch aus. Zu diesem Zwecke geht er durch den untern Eingang in das Nest und stellt sich über die Eier, so daß Kopf und Brustflossen zur oberen Öffnung hinausreichen. Er brütet beinahe einen Monat, wobei er nur die nötige Nahrung zu sich nimmt. Während des Brütens bewegt er fortwährend die Flossen und treibt so frisches Wasser durch sein Nest.





Wie die russische Bevölkerung in den neubesetzten russischen Orten unsere Feldgrauen empfängt.

Deutscher Presse-Büro.

## Rätsellecke.

### Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind stets dieselben Buchstaben zu setzen, und es ergibt alsdann:

- |                   |  |
|-------------------|--|
| 1 9 2 7           | Titel,                                     |
| 2 5 6 9 3         | Baum,                                      |
| 3 6 2 5           | Bibelnamen,                                |
| 4 8 3 7           | Stadt in der französischen Schweiz,        |
| 5 2 9 7 8         | Musikinstrument,                           |
| 6 5 9             | Körperteil,                                |
| 7 2 5 3 8         | kriegerisches Ehrenzeichen,                |
| 8 5 9 8           | moralischen Begriff,                       |
| 9 5 6 3 8         | Fluß in der Schweiz,                       |
| 1 2 3 4 5 6 7 8 9 | den Namen eines bekannten Schriftstellers. |

### Rätsel.

Die erste ist nur ein Vokal  
 Sonor und stark von Klang,  
 Die zweite, ein lateinisch Wort,  
 Ist nur zwei Zeichen lang.  
 Die dritte kündigt dir ein Haus,  
 Des hochgewölbtes Dach  
 Den Frieden schirm, wenn auch der Krieg  
 Ihn manchmal drinnen brach.  
 Das Ganze eine Insel ist  
 Am heimatlischen Strand  
 Und kämpft zugleich zu Deutschlands Ruhm  
 Im fernen, fernen Land.

### Rätsel.

Es spendet uns im Maienblüh'n  
 Das Wort gar holden Duft,  
 Ein Zeichen tausche — heldentüch'n  
 Durchsegelt es die Luft.

### Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

A	L	P	E
L	E	E	R
P	E	R	I
E	R	I	S

### Silberrätsel.

Derby, Eaglehaw, Umfang, Tessin, Sago, Carmel, Hameln, Crato,  
 Kostov, Kaiser, Reide, Delberg, Nonne, Parsi, Reims, Ingur,  
 Nelke, Zinnfand. — Deutscher Kronprinz, der Sieger von Longwon.

### Vierfüßige Scharade. Unterseeboot.

### Zweifüßbenrätsel. Halbmond.

### Gleichlangrätsel. Emden.

### Zweifüßbenrätsel. Haus — Frau — Hausfrau.

### Dreifüßbenrätsel. Granate.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gev.ellisch, m. b. H.  
 Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Ersteit  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch  
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 87.

Nebra, Sonnabend, 23. Oktober 1915.

28. Jahrgang.

### Die Freiheit der Meere.

Der Weltkrieg ist zwar vorwiegend ein Kampf zu Lande. Die Ereignisse zur See sind bisher hinter den gemäßigten Beschäftigten zurückgeblieben. Und das muß jeder Mensch auf der ganzen Welt, das es sich besten Erdenbe bei den Nachrichten um die Seegelegenheit handelt, um den Kampf gegen Englands Tyrannie auf dem Meere, die sich durch das mächtig aufstrebende Deutsche Reich bedroht glaubte und nun in jahrelanger Spinnarbeit das räuberische Netz hinstreut um den unbekannteren Kontinenten zu erörtern.

Daß alle Maßnahmen Englands darauf hinarbeiten, die deutsche Flotte, die sich Richtung auf die Meere in den fernsten Zonen erworben hatte, von den Ozeanen zu verdrängen, hat der ganze Verlauf des Krieges deutlich bewiesen. Keiner kann sich leichter vorstellen als die deutschen Meere, die den Ozeanen mit kaumwägennder Ruhe und Gelassenheit zusehen, auf eine bessere Zukunft unter dem mächtigen Schutze einer unantastbaren deutschen Seemacht mit Sicherheit hoffend. Einer der bedeutendsten unter ihnen, der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Paketfahrt-Gesellschaft, Ballin, sprach sich über die Gegenwart und die Zukunft des deutschen Seehandels auf freiem Meer in folgender bemerkenswerter Weise auf der Jahresversammlung des Vereins Hamburger Meeresfahrer: Es hat sich für die deutschen Meereidern mit geringen Ausnahmen die Notwendigkeit ergeben, ihr schwimmendes Material in deutschen oder neutralen Häfen in die Dauer des Krieges aufzuliegen. Die Folge dieses Niederganges der deutschen Seehandelslage aus dem Weltverkehr in Zusammenhang mit den Verlusten, welche unsere Tauschstoffe der feindlichen Flotte zufließen, hat einen Mangel an Schiffraum hervorgerufen, der zu einer acerbata phantastischen Verteuerung des Seetransportes geführt hat. Die Angelegenheiten werden immer, welche Englands Flotte die Veranschlagung seiner Lebensmittel und seiner anderen Transporte zahlen muß, bilden eine schwere Schädigung der englischen Volkswirtschaft und haben schon eine einschneidende Tendenz in England und in anderen feindlichen Ländern herbeigeführt. So hat die deutsche Handelsflotte trotz der Unfähigkeit, zu welcher sie herabgesetzt ist, dem Vaterlande Nutzen bringen können.

Der englische Marineminister hat uns versichert, daß die britische Flotte unsere Seehandelsflotte hinausjagen würde aus ihren Häfen wie die Ratten aus dem Loch, und einer seiner Vorgesetzten hat die Prognose ausgesprochen, daß die deutsche Flotte aus dem Grunde des Meeres liegen würde, ehe man in Deutschland noch wüßte, daß Krieg ist.

Was ist daraus geworden? Die englische Flotte hat sich hinter den Ostsee-Ärmel verflüchtigt, und England ist zufrieden, auf dem Kontinent das Leben seiner Landesfinder zu offen, solange es nur seinen Materialverlust in seiner Flotte zu bezahlen hat. Daß unsere Flotte hinausjagen könnte, um die Engländer in ihrem Bereich aufzufischen, ist technisch absolut unmöglich. Die numerisch so sehr überlegene englische Flotte müßte es vielmehr für eine selbstverständliche Aufgabe halten, ihren Gegner in dem Operationsgebiet aufzufischen, auf welches ein wenig freundliches Gesicht im Wasser herausschaut.

Darüber, daß unsere Kriegsflotte, wenn ihr der Feind nur Gelegenheit schaffen will, glänzend abschneiden wird, darüber, daß jeder unserer Männer, Offiziere und Mannschaften, auf den Kriegsschiffen ein Held ist, gibt es bei uns nicht zweierlei Meinungen. Wir gedenken ihrer in warmster Sympathie und fühlen mit ihnen die unendliche Befreiung, die ihren Helden zusammen mit in dieser langen Zeit des Schmerzes und Carrens. Für sie wird in ihrer Umgebung der Schützengraben schon zum Paradies.

England wird anerkennen müssen, daß seine und seiner Alliierten Kriegsziele nicht mehr zu erreichen sind, denn daß die Mienen im Verlaufe des Krieges in Konstantinopel eingehen, ist ebenso unumkehrbar, wie es früher ist, daß Frankreichs Entlorenheit nicht an Straßburgs Mienen weichen wird. Unsere Feinde werden eingesehen müssen, daß die unergiebliche deutsche Kraft im Felde und zu Hause nicht zu bezwingen ist. Daraus wird sich für England logisch die Einsicht ergeben, daß der Wahr, England sei berufen, Schilowade zu stehen für die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts, ein Ziel, das nur durch die Verwirklichung und nicht durch das Scheitern der Interessen mit England auf dem Weg der Erkenntnis führen, daß der europäische Frieden nur zu wahren ist, wenn Deutschlands Gleichberechtigung auch auf dem Meere unumwunden anerkannt und gewährleistet wird.

Man kommt, daß in der Frage der Sicherung der Meeresfreiheit Deutschland alle Seemächte auf seiner Seite finden wird, besonders auch diejenigen Staaten, deren Handel und Schifffahrt jetzt täglich von England in einer der elementarsten Begriffe des Völkerrechts schon sprechender Weise verunglückt werden.

So dürfen wir diese Behauptung mit dem Mutigen ablehnen, daß es unternommen werden, als dem Schöpfer der deutschen Kriegsflotte und dem unermüdbaren Förderer der deutschen Handelsflotte, verdammt sein möge, am Schluß dieses großen Krieges die Gemisheit dafür geschaffen zu haben, daß eine Wiederkehr solcher Ereignisse Deutschlands friedliche Entwicklung auch zur See nicht wieder unterbrochen kann.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Fernschreiberbeilage angeleitete Nachrichten.)

#### Die bulgarische Angriffsfront.

Die bulgarische Artillerie leistet in der Bekämpfung feindlicher Stellungen Hervorragendes. Bei Krupce erlitten die Serben schwere Verluste. Die Bulgaren erzielten bedeutende Mengen Kriegsmaterial. Die Serben überließen erlitten und bringen große Verluste. Am blutigsten war der Kampf bei Baladono. Die bulgarische schwere Artillerie war hier besonders tätig. Stofskina wurde von magyarischen Truppen genommen, die jetzt gegen Plawo marschieren. Am anderen Ufer der Bregalnica nahmen sie bereits Jenevo und dringen gegen Sur Sowo vor.

#### Die Entente in Serbien.

Nach Pariser Nachrichten befinden sich fast ferbige Streitkräfte und Ententeuppen auf dem Vormarsch nach Semario. Auf der ganzen Front von der rumänischen bis zur griechischen Grenze sind heftige Kämpfe im Gange. In Salonik trat ein Grenzabzug mit dem Verlust, den Serben und dem Gebirgsbestand der verbündeten Nationalabteil ein. Der Zug war unterwegs von Bulgaren angegriffen worden und zeigte deutliche Spuren des stattgehabenen Kampfes. Die Ausschiffung der Ententeuppen in Salonik dauert an; jetzt kommen zumeist französische Truppen an.

#### Bulgarische Organisationsleistung.

Zu bezeichnen für das zielbewusste Vorgehen der Bulgaren ist, daß sie in dem belagerten Belgrad den Tag darauf eine bulgarische Schule eröffneten. Die Serben hatten bekanntlich alle bulgarischen Schulen und Kirchen in Belgrad zerstört. In dem loeben eroberten Ort Palanka wurde bereits eine bulgarische Verwaltung eingeleitet.

### Französische Anerkennung für Bulgarien.

Die französische Militärzeitung hebt die Bedeutung der bulgarischen Truppen hervor, die der Kampf in den Balkanländern führen können. Es kann eine Woche erreicht, das nicht und deren Verlust machen.

#### Italiens Teil.

Frankreich hat sieben italienische Soldaten der bulgarischen Armee bei Jastan auch inhaftet.

#### Eine russische.

Die Kaiserin Maria wurde in einem Zug von Sibirien wieder einwärts Dänaburg geleitet, aber mit dem gegen die Dinnalme zurückgekehrt. Die russische Armee hat die Stellungen bei Jastan.

#### Das venezianische.

Bei einem der am 1. August wurde die Finanzminister des Krieges in die Kämpfe ausgeführt. Von 400 000 000 geblieben, wurde sofort jeines

ein Kriegsgericht gestellt. Die Italiener haben diese Truppe besonders für den Grenzdienst ausgebildet. Unter ihnen waren besonders gute Schützen.

### Das Dardanellenspiel.

Aus amtlichen bulgarischen Kreisen werden jetzt Einzelheiten bekannt über das zwischen England und Rußland im Beginn d. J. abgeschlossene Dardanellenabkommen. An der Zufriedenheit dieser Einzelheiten ist nicht zu zweifeln, da die bulgarische Regierung sie in amtlichen Schriftstücken verriet. In dem Abkommen sieht nur Rußland und England beteiligt zu sein, während Frankreich jedenfalls an einer anderen Stelle entsprechende Kompensationen erhalten hat. England hat also tatsächlich einmütig das bulgarische Konstantinopel in Besitz nimmt, aber es hat sich doch gemischlecht gemacht, die als eine wesentliche Einschränkung des russischen Vorrangrechts über die Meerengen anzusehen sind. England will nämlich nach dem Abkommen, das ja niemals Geltung erlangen wird, weil es den Sieg des Brestvertrages voraussetzt, so wohl in Salonik in Konstantinopel wie auch die den Dardanellen vorgelagerten Inseln erhalten. Auf diesen Inseln wurde dann England selbstverständlich feste Flottenstützpunkte errichtet. Auf diese Weise wäre dann die Herrschaft über die Meerengen Rußland und England gemeinsam übertragen. Man hat früher angenommen, England würde niemals einwilligen, daß Rußland sich in Konstantinopel festsetze, weil damit die russische Schwarzmeer-Flotte eine ungeheuerliche Ausdehnung nach dem Mittelmeer erhalte, das England besonders in seinem südlichen Teil unter allen Umständen mit seiner Flotte beherrschen will. Das Dardanellenabkommen mit Rußland steht durchaus im Einklang mit dieser Politik. Wenn England auf beiden Seiten der Meerengen feste Flottenstützpunkte errichtet hat, wird es immer in der Lage sein, die Meerengen so zu beherrschen, daß eine russische Flotte aus dem Schwarzmeer nur mit Englands Einwilligung ausbrechen kann.

Von besonderem Interesse an dem Vertrag ist auch die Behandlung, die Rumänien und Bulgarien dabei zuteil wird. Rußland erhält nämlich nicht nur Konstantinopel, sondern auch einen Landweg dorthin, der auf Kosten der beiden Balkanstaaten abzuwickeln wird. Diese haben einen Landstreifen längs der Küste des Schwarzmeeres abzugeben, der an Rußland fällt. Rumänien würde dabei einen kleinen Teil von Konstantinopel und Bulgarien Suda und Varna einbüßen. Was das für diese Staaten bedeutet, bedarf weiter keiner Erklärung. Es ist die ungläubliche Zumutung, die den beiden Staaten von englisch-russischer Seite überhaupt gemacht werden kann, denn die Geschäftsbürokraten im Ausland wären immer noch imstande, sich zu helfen.

Es vertritt die Meinung, daß England hätte den Balkanabkommen zu halten. Die Welt ist nicht zu befehligen. Auf keinen Fall müßte man sich auf die russischen Aufstellungen in Konstantinopel verlassen, um sie erfahren zu können, aber nicht. Jar Ferdinand und von dem anderen Seite des Brestvertrages, das das Befestigen der Dardanellen im vollen Umfang.

### Rumänien.

Die Mächte, den durch zu Hilfe zu ziehen. Es wurde in der Regierung zu diesem Zeitpunkt angezogen zu einem Dardanellenkrieg die Dobrußische Ministerpräsidenten unter der Führung Rumäniens. In der Mächte, den durch zu Hilfe zu ziehen. Es wurde in der Regierung zu diesem Zeitpunkt angezogen zu einem Dardanellenkrieg die Dobrußische Ministerpräsidenten unter der Führung Rumäniens.

manien liegt die Absicht von militärisch betrachtet durchaus vor. Die Dobrußie ist der östliche Teil Rumäniens, der an das Schwarze Meer grenzt. Der nördliche Teil der Dobrußie bildet einen Teil der langen Grenze zwischen Rumänien und Rußland. Die ganze Grenze wird durch Flüßläufe gebildet wie durch den Pruth und durch die Donau. Man haben sich bereits auch am Pruth und Donau fastere russische Bewegungen bemerkbar gemacht. Man wird vielleicht die ganze Offensive des Generals Onanow gegen Dalgizmit mit der Mächte Rußlands auf dem Landwege Serbien gegen Bulgarien zu Hilfe zu kommen zusammenbringen können, denn es befand sich in Rußland die Hoffnung, daß ein Durchbruch des russischen Heeres hier in der Nähe der rumänischen Grenze auf die Dalmatiner einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben würde.

Wenn wir nicht aus dem Dableben der französischen und englischen Militär über das beabsichtigte Eingreifen Rußlands auf dem Balkan das hier in Betracht kommende Ziel der russischen Operationen kennen würden, so würden die Transportmittel Rumäniens in Belgrad, dem russischen Grenzland von Rumänien, darauf imbersten. Wir haben gesehen, daß dem Brestvertrage der Schutz der Neutralität, der kleinen Staaten nur soweit am Herzen liegt, wie er ihnen nützt. Im allgemeinen fällt unter die Neutralität dieser Staaten, wie z. B. Griechenland, ganz natürliches geworden. Man wird also trotz der großen Streitkräfte Rumäniens, Frankreichs und Rußlands über unteren Durchbruch durch Belgien unter allen Umständen damit rechnen dürfen, daß Rußland auf dem Schutz der Neutralität Rumäniens nur sehr wenig Wert legen wird.

Was ein Mittel kann Rußland schließlich davon absehen, die rumänische Neutralität zu wahren. Rumänien könnte werden hierüber keine Wirkung haben. Nur ein hartes Heer, das dem Brestvertrage der rumänischen Regierung, die Neutralität aufrechtzuerhalten, tätigen Nachdruck verleiht, kann insofern helfen, die Schreden des Krieges von Rumänien fernzuhalten. Man darf wohl mit aller Sicherheit erwarten, daß Rumänien im eigenen Interesse und zum Schutze eines eigenen Landes der russischen Durchmarsch unter allen Umständen zulassen wird.

Die rumänische Regierung hat bisher allen rumänischen Streitern zum Trotz gezeigt, daß sie genau weiß, wo das Spiel ihr zu Lande liegt. Bisher hat es sich aber nur darum gehandelt, entweder alles auf der einen oder anderen Seite in den Krieg einzugehen, oder sich völlig neutral zu verhalten. Von Rußland her droht aber jetzt ein Sturm für Rumänien. Es ist nun die Aufgabe der rumänischen Regierung, die bisherige große Politik noch weiterhin mit den ganzen Mitteln zu verfolgen, die ihr zur Verfügung stehen.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

Der Reichstagler macht bekannt, daß die Forderung allfälliger Meilen einschließend der damit verbundenen Mischener nach dem feindlichen Ausland gestattet ist, soweit nicht an Vorgeh, Vorkaufshafen oder sonstigen wichtigen Mitteln ausreichende Dedung im feindlichen Ausland zurückgelassen wird.

An die zuständigen Reichs- und Staatsbehörden ist der Antrag eingereicht worden, daß mit möglicher Beschleunigung auf eine Änderung der Gesetzgebung hingewirkt wird, durch welche die Nationalisierung eines Teiles des Krieges-erwerbes einer Devisenlinie ermöglicht werden soll. Es hängt dies zusammen mit einem Beschluß des Vorstandes der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, wonach die Beschaffung von Devisen für Kriegsbeteiligte und Möglichkeit zu fördern und zu diesem Zweck der Begründung einer gemeinsamen Siedlungs-gesellschaft für die Rheinprovinz unter Beteiligung der Landwirtschaftskammer zuzustimmen ist.

Über die Verabschiedung der Altersgrenze für die Gewährung der Altersrente vom 70. auf das 65. Lebensjahr wird dem Vernehmen nach dem Reichstage in seiner nächsten Tagung eine Vorlage zugehen.

#### England.

Der Austritt Sir Edward Carrions aus dem Kabinett hat in England großen Eindruck gemacht. Man fürchtet ernsthafte innere Kämpfe. Carrion gehörte dem Kabinett als Generalstaatsanwalt an. Er war einer der glänzendsten Imperialisten und Führer der richtigen Minderheit.

